Aktiv. Attraktiv. Anders.

Frauen an der UniBw M

Hrsg.
Gabriele Goderbauer-Marchner
Pamela Koch
Sissi Pitzer

Jonas Bauer
Dominik Bozic
Sascha Brödner
Julia-Gabriela Eyrich
Tobias Galozy
Kai Nawroth
Niklas Pritzsche
Timo Radke

der Bundeswehr Universität München

Institut für JOURNALISTIK

Aktiv.Attraktiv.Anders.
Frauen an der UniBw M

Gebäude 33 auf dem Campus der Universität der Bundeswehr München

Hrsg. Gabriele Goderbauer-Marchner · Pamela Koch · Sissi Pitzer

Aktiv.Attraktiv.Anders.
Frauen an der UniBw M

Mit Beiträgen von Jonas Dominic Bauer · Dominik Bozic · Sascha Brödner · Julia-Gabriela Eyrich · Tobias Galozy · Kai Nawroth · Niklas Pritzsche · Timo Radke

Universität der Bundeswehr München

Institut für JOURNALISTIK

Impressum

© 2016 Universität der Bundeswehr München
Herausgeberinnen: Gabriele Goderbauer-Marchner, Pamela Koch, Sissi Pitzer
Konzept und Redaktion: Pamela Koch, Violeta Djuricic, Christina Müller, Martin Hofmann
Layout und Satz: Armin Tichacek
Fotocredit: Niklas Pritzsche, Armin Tichacek und privat
Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten/Allgäu

Projektleitung der Interviews im Rahmen des Masterkolloquiums Management und Medien
Gabriele Goderbauer-Marchner, Professur für Print- und Onlinejournalismus,
Institut für Journalistik, Fakultät für Betriebswirtschaft
Mit Beiträgen von Jonas Dominic Bauer, Dominik Bozic, Sascha Brödner, Julia-Gabriela Eyrich, Tobias Galozy, Kai Nawroth, Niklas Pritzsche, Timo Radke

ISBN 978-3-978-3-943207-25-5

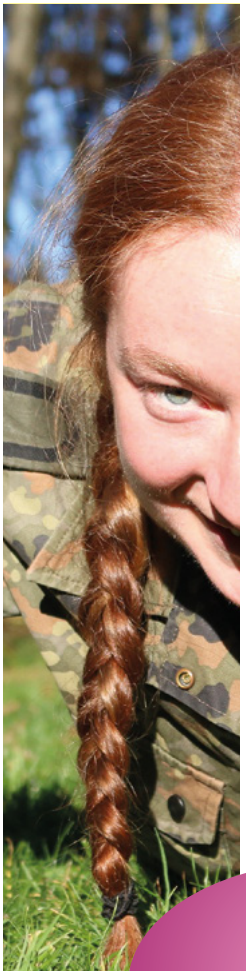
Inhalt

Vorworte 7

Merith Niehuss, Präsidentin UniBwM. 7
Pamela Koch 9
Sonja Kretzschmar und Sissi Pitzer 11

Zivile Mitarbeiterinnen 15

Alena Probst 16
Graciela Gonzaléz Peytaví. 21
Kristin Paetzold 22
Marina Kühn-Kauffeldt 26
Cornelia Küsel 29
Susanne Fischer 33
Andrea Baumann 37
Manuela Drees 40
Nancy Beuntner 43
Justyna Rekowska 47
Lisa Karoline Hornberger 50



Sigrid Rotering-Steinberg 53
Martina Watzlawik 56
Vesna Nedeljkovic-Groha 58
Nina Ovcharova 60
Sandra Praxmarer-Carus 65
Sylvia Schraut 68
Pamela Koch 71

Militärische Mitarbeiterinnen und Studentinnen 75
Anthea Weinmann 76
Aline Dobrovsky 79
Julia Zweifel 82
Sabrina Kurth 86
Rosi Häßelbarth 89

Anhang 91
Autorenportraits 92
Portraits der Herausgeberinnen 100
Die zivile Gleichstellungsstelle 101
Danksagung 103

Sehr geehrte Damen und Herren,

Gleichstellung ist in der heutigen Zeit ein zentraler Grundpfeiler unserer modernen, demokratischen Gesellschaft. Als einer der größten Arbeitgeber in Deutschland bietet die Bundeswehr qualifizierten Frauen und Männern eine Vielzahl an Karrierewegen – sowohl auf militärischer als auch auf ziviler Seite. An der Universität der Bundeswehr München findet eine Verbindung von wissenschaftlicher und militärischer Welt statt, die ihresgleichen sucht: Frauen und Männer arbeiten auf den verschiedenen Ebenen paritätisch zusammen und verdeutlichen damit das Selbstverständnis von Gleichstellung in allen Bereichen der Universität. Ob im zivilen oder im militärischen Bereich, in der Wissenschaft oder in der Verwaltung, überall leisten Frauen seit Bestehen der Universität hervorragende Arbeit.

Vor diesem Hintergrund freut es mich ganz besonders, dass die Ihnen nun vorliegende Broschüre die gelebte Vielfalt unserer Universität nach außen trägt und

Persönlichkeiten vorstellt, die dem einen oder der anderen vielleicht so noch nicht bekannt gewesen sind. Der weit verbreitete Eindruck, dass die Bundeswehr eine reine Männerdomäne ist, dürfte damit schnell widerlegt werden können. Zugleich zeigt die Broschüre, dass Frauen an einigen Stellen schon in Bereiche vordringen, in denen lange Zeit Männer überrepräsentiert waren. Dessen ungeachtet gilt es auch künftig daran zu arbeiten, Frauen entsprechend ihren Leistungen und ihrem Können in allen Gebieten der Wissenschaft wie auch im militärischen Bereich einzusetzen. Ferner sollen weiterhin gezielte und vor allem sinnvolle Fördermaßnahmen ergriffen werden, um qualifizierte Frauen sukzessive für vormals rein männlich dominierte Themengebiete zu begeistern, die gegenwärtig noch nicht in ihrem beruflichen Fokus liegen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser abwechslungsreichen und spannenden Broschüre.

Herzlichst Ihre

Professorin Dr. Merith Niehuss
Präsidentin der Universität
der Bundeswehr München

Liebe Leserinnen und Leser,

in unserer Gesellschaft wird die Bundeswehr nach wie vor als reine Männerdomäne gesehen und die dort beschäftigten Frauen werden weiterhin als Exotinnen empfunden. Das Gleiche gilt oftmals auch für Frauen in der Wissenschaft.

Ist man nun als Frau bei der Universität der Bundeswehr München (UniBw M) beschäftigt, wird man immer wieder – so wie ich in meinen Anfangsjahren – mit Sätzen konfrontiert wie:

»… Was machst Du denn bei der Bundeswehr, da bist Du doch die einzige Frau? Das ist sicher nicht leicht …?«

Um eine Antwort auf solche Fragen zu formulieren und um das Image der Frauen innerhalb des Wissenschaftssystems und der Bundeswehr generell zu stärken, ist die vorliegende Broschüre entstanden. In vielfältigen Interviews wollen wir aufzeigen, dass Frauen an der UniBw M zum einen auf allen Ebenen und in allen Bereichen auf Augenhöhe mit ihren männlichen Kollegen tätig sind, und dass sie zum anderen mittlerweile ganz selbstverständlich zum Erscheinungsbild der Universität gehören.

In den an der UniBw M vertretenen Bereichen Militär, Wissenschaft und Verwaltung arbeiten seit über vierzig Jahren tolle,

kompetente Frauen, die wesentlich dazu beitragen, das Prestige der Bundeswehr wie auch das Renommee der Wissenschaft nach außen zu formen, zu verändern und positiv zu gestalten.

Gleichzeitig strebt die Broschüre an, die Vielfalt der an der UniBw M tätigen Frauen abzubilden. Das Spektrum der einzelnen, portraitierten Persönlichkeiten ist bezüglich Alter, Herkunft, beruflicher Position sowie persönlicher Interessen sehr breit gefasst. Es zeigt auf charmante Art und Weise den vielschichtigen Charakter einer außergewöhnlichen Universität, eingebettet in die Bundeswehrlandschaft.

Natürlich gilt es weiterhin, den Frauenanteil in den Bereichen zu erhöhen, in denen Frauen nach wie vor unterrepräsentiert sind. Dieses Feld kreativ und beharrlich zu bearbeiten, bleibt auch in Zukunft eine wichtige Aufgabe der zivilen Gleichstellungsbeauftragten. Lassen Sie sich überraschen und entdecken Sie die bunte Frauenpower an unserer Universität.

Darüber hinaus möchte ich den Autorinnen und Autoren, Masterstudierende »Medien und Management« unter der redaktionellen Leitung von Professorin Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner und Professorin Dr. Sonja Kretzschmar sowie den teilnehmenden Interviewpartnerinnen für das Zustandekommen dieser Dokumentation vielmals danken.

Ich wünsche Ihnen viel Freude mit unserer spannenden und facettenreichen Broschüre.

Mit tiefer Bestürzung mussten wir uns vor Fertigstellung des Werkes von Professorin Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner verabschieden. Viel zu früh und völlig unerwartet wurde unsere engagierte und liebenswerte Kollegin mitten aus dem Leben gerissen.

Herzlichst Ihre zivile
Gleichstellungsbeauftragte

Pamela Koch
AkadDir'in

An dieser Stelle…

… sollte das Vorwort von Professorin Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner stehen, deren Idee es war, diese Broschüre zu erstellen, gemeinsam mit Studierenden und der zivilen Gleichstellungsstelle der Universität der Bundeswehr.

Überraschend ist Professorin Dr. Goderbauer-Marchner im Zeitraum der Erstellung verstorben. Für das Institut für Journalistik der Fakultät Betriebswirtschaft haben wir beide es übernommen, diese Informationsschrift im Sinne unserer Kollegin fertigzustellen, denn die Gleichstellung und diese Broschüre waren ihr eine Herzensangelegenheit. Dieses Buch möchten wir Professorin Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner widmen.

Wenn Sie diese Broschüre zur Hand nehmen …

… dann ist Ihnen vielleicht schon aufgefallen: Auf dem Campus der UniBw M besteht die deutliche Mehrheit der Studie-

renden, die uns auf den Wegen und Fluren, in den Vorlesungs- und Seminarräumen, vor der Mensa oder auf den Sportplätzen begegnen, aus jungen Männern – ob im bequemen grün-braunen Flecktarn-Anzug, in der schicken Ausgeh-Uniform oder ganz leger in Zivil. Doch immer häufiger schaut unter Käppi und Mütze ein brauner Zopf hervor, fallen blonde Locken über schicke T-Shirts und Blusen. Dass es auch Frauen in der Bundeswehr gibt, wird sichtbarer, an unserer Universität machen sie inzwischen etwa elf Prozent der Studierenden aus. Im Unterricht zeigt sich klar, dass gemischte Seminare effektiver arbeiten und qualifizierter diskutieren. Diversität macht sich dabei nicht nur am Zahlenverhältnis von Männern und Frauen fest; ebenso positiv ist die Tatsache, dass immer mehr Studierende mit Migrationshintergrund in die Armee streben. Ausgeglichen ist das in beiden Fällen noch längst nicht, aber es geht voran.

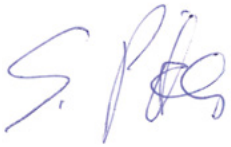
Unter den Lehrenden sind viele Frauen, aber wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Professorinnen sind noch unterrepräsentiert. Doch findet man sie hier auch in Bereichen, die ansonsten männlich dominiert sind, in der IT beispielsweise oder im Maschinenbau. Nicht zu vergessen die zahlreichen weiblichen Angestellten in der Verwaltung, wo sie traditionell in der Überzahl sind.

Einige dieser interessanten Frauen werden in dieser Broschüre portraitiert: Die Informatikerin und die Mathematikerin, die Diplom-Ingenieurin und die Professorin für Software-Technik oder für Psychologie, die Mitarbeiterin im Rechen- oder im Sprachenzentrum, die Studentin im Bereich Luft- und Raumfahrttechnik, die als Offizier im technischen Dienst der Luftwaffe eingeplant ist, die Doktorandin im Bereich künstliche Intelligenz, und und und… Masterstudierende im Fach Journalistik, die im Sommer 2016 ihr Studium abgeschlossen haben, haben die zivilen und militärischen Mitarbeiterinnen besucht, interviewt und die vorliegenden Texte geschrieben – mit interessanten Einschätzungen zur Rolle von Frauen in der Bundeswehr und an der UniBw M, mit Einblicken in private Lebensplanungen und spannende Karrieren.

Doch die Zeit bleibt nicht stehen – und von daher sind dies Momentaufnahmen, die den Status der Portraitierten im Herbst 2015 wiedergeben. Inzwischen sind Protagonistinnen in Pension gegangen, haben ihr Studium oder ihre Promotion erfolgreich beendet, sind Mutter geworden oder haben die Stelle gewechselt. Doch ihre Erfahrungen stehen auch weiterhin beispielhaft für das, was Frauen an der UniBw M, in welcher Rolle auch immer, erleben und bewegen können. Ihnen allen sei Dank für ihre Offenheit, die Ihnen hoffentlich eine interessante Lektüre eröffnet.

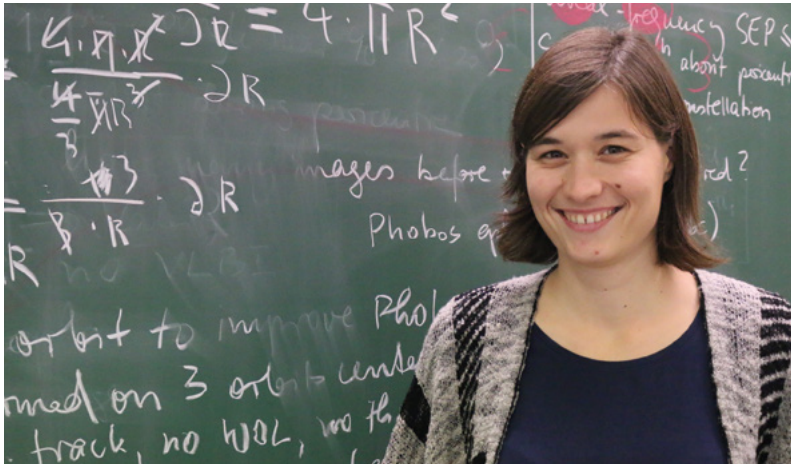
Das wünschen Ihnen

Professorin Dr. Sonja Kretzschmar,
Professorin für TV- und Radiojournalismus am
Institut für Journalistik



Sissi Pitzer M. A.,
wissenschaftliche Mitarbeiterin am
Institut für Journalistik und Journalistin

Zivile Mitarbeiterinnen



Astronautin wollte sie nie werden

Es ist auf der Welt nichts unmöglich, man muss nur die Mittel entdecken, mit denen es sich durchführen lässt.

So lautet ein Zitat von Hermann Oberth, einem deutschen Raketenforscher und Raumfahrtpionier.

Alena Probst
Diplom-Ingenieurin – Doktorandin
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Fakultät für Luft- und Raumfahrttechnik

Was einst Hermann Oberth sagte, setzt Alena Probst in die Realität um. Sie ist derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Raumfahrttechnik und Weltraumnutzung an der Fakultät für Luft- und Raumfahrttechnik der UniBw M. Ihr Arbeitsgebiet ist die Orbitmechanik und -dynamik, die Missionsanalyse und der Systementwurf; auch das Asteroid Mining gehört zu ihrem Aufgabenspektrum.

Alena Probst kam in der 9. Klasse in den Genuss eines Vortrags über Astronomie. Er handelte von Galaxien und der Entwicklung des Universums. Und genau dieser Vortrag weckte ihr Interesse für die Raumfahrt. Nachdem Alena Probst ihr Abitur in der Eifel erfolgreich absolviert hatte, studierte sie fünf Jahre in Stuttgart Luft- und Raumfahrttechnik.

Leistungsfächer wie beispielsweise Mathematik und Physik sind bekanntlich eher untypisch für Frauen – nicht so für die junge Wissenschaftlerin. »Mathe war stets mein Steckenpferd und hat mir schon immer Spaß gemacht.« Ein Physikstudium kam für sie nie in Frage. »Physik, das habe ich einfach so mitgemacht«, sagt sie mir lächelnd. In Physik geht es hauptsächlich um Teilchenphysik und Mechanik, das hat sie nicht so interessiert.

Faszination Mathematik

Vielmehr faszinierte sie die Mathematik, denn sie erfordert logisches und abstraktes Denken, ein Talent, das Alena Probst besitzt und das sie zum Studium der Luft- und Raumfahrttechnik bewegt hat. Während des Studiums wurde sie oftmals von den Gedanken begleitet, wie es wohl nach ihrem Abschluss weitergehen würde. Aber davon darf man sich nicht aus der Ruhe bringen lassen, so die Wissenschaftlerin. »Man probiert einfach etwas aus und weiß nie, ob es im Leben das Richtige ist.«

Im Laufe ihres Studiums besuchte sie die Politecnica de Catalunya, eine Universität in Spanien. Einmal ins Ausland zu gehen, gehörte schon immer zu ihren persönlichen Träumen. Vor allem der komplette Ortswechsel, die Veränderungen von Kultur und Sprache, Essensgewohnheiten und alltäglichen Dingen wie beispielsweise Einkaufen haben sie für den Auslandsaufenthalt motiviert. »Man steht im Supermarkt und sucht den Quark und stellt dann fest, dass es keinen gibt. Ich weiß aber nicht, ob ich den Quark nicht gefunden habe, weil ich nicht wusste, wie man Quark auf Spanisch bezeichnet, oder ob es wirklich keinen gegeben hat.« Eine ganz neue Herausforderung! Die junge Wissenschaftlerin verriet mir, dass ihr spanisches Lieblingsgericht

Pan Con Tomate ist, ein Sandwich, in Öl angebraten mit Tomaten, Schinken oder Käse. Studentenwohnheime waren zu teuer, deswegen lebte sie in privaten Wohngemeinschaften. »Vor Ort stellt man fest, dass die Wohnung nicht aussieht wie auf den Bildern im Internet und dann zieht man halt einfach nochmal um.«

Begegnung mit Astronaut Alexander Gerst

Außerdem absolvierte die junge Ingenieurin ein Praktikum beim Europäischen Astronautenzentrum (EAC) in Köln. Dort traf sie auf den Astronauten Dr. Alexander Gerst. Als ich Alena Probst daraufhin frage, ob sie schon einmal davon geträumt habe, Astronautin zu werden, antwortet sie mir: »Geträumt ist falsch, die Berufsbezeichnung Astronautin habe ich in der Schulzeit immer benutzt, wenn ich gefragt wurde, was ich einmal werden will. Das war einfach ein Witz… .« Denn sie war zwar fasziniert von Luft- und Raumfahrttechnik, sah sich aber selber nicht als Astronautin.

Vielmehr stellt Alena Probst ihr Können beim wissenschaftlichen Arbeiten unter Beweis. Das macht ihr sehr viel Spaß, da sie frei ist in ihrer Arbeitsweise, Forschungsschwerpunkte selber setzen, Projekte auswählen und ihre Arbeitszeit frei einteilen kann. Derzeit schreibt sie ihre Promotion und hat zwei wissenschaftliche Publikationen veröffentlicht. In der Wissenschaft, findet die Weltraumforscherin, arbeitet man lösungsorientierter und diskutiert offener Probleme als beispielsweise in der Industrie. »Man arbeitet in einem innovativen Umfeld, umgeben von wissenschaftlichen Fragestellungen, die noch nicht gelöst sind, und technischen Herausforderungen, gerade das macht das wissenschaftliche Arbeiten so spannend. Es macht Spaß, in die Zukunft zu denken, zumindest damit zu spielen.«

Teamarbeit mit Hindernissen

Beim Forschen gebe es auch Herausforderungen, berichtet sie mir. Eine davon ist die Teamarbeit. »Je nachdem, wie man an Probleme herangeht, ist die Zusammenar-

beit schwierig.« Auch die unterschiedliche Fachsprache in den einzelnen Arbeitsgruppen, wie beispielsweise zwischen Informatikerinnen und Informatikern sowie Mathematikerinnen und Mathematikern, erschwert das gemeinsame Arbeiten manchmal. Denn jeder Fachbereich hat seine eigene Sprache entwickelt. Immer wieder treffe man auf Begriffe, die jeder Bereich anders interpretiert, so Alena Probst. Aber in solche Situationen muss man sich einfach reinfinden und geduldig sein. Heute, nach zwei Jahren, weiß sie, wovon man spricht.

Sich als Frau in einem männerdominierten Beruf durchzusetzen, fällt Alena Probst nicht schwer. Man mache seine Erfahrungen und gewöhne sich an den Umgang, sagt sie in unserem Interview. »Hin und wieder kommt man schon in Situationen, in denen man denkt, das hätte so nicht sein müssen. Am Anfang des Studiums habe ich festgestellt, dass man sich als Frau deutlicher bemerkbar machen muss, damit man dazugehört«. Doch sie erzählt mir auch, dass es sich nicht pauschal sagen lässt, als Wissenschaftlerin habe man es in diesem Metier schwerer. Dies ist ihrer Meinung nach auch persönlichkeitsabhängig. Vor allen Dingen muss man sich durchsetzen können.

Die Hypothese, dass Frauen die besseren Luft- und Raumfahrttechniker sind, bestätigt die junge Wissenschaftlerin nicht. Als Frau arbeite man anders, jeder habe seine Stärken und Schwächen. Die Mischung aus Männern und Frauen sei entscheidend: »Natürlich ist es ein Unterschied, ob ich mit 80 Prozent Männern studiere oder nur mit 50 Prozent, das spürt man schon. Wenn ich auf Geburtstagsfeiern von meinem Freundeskreis war, die BWL oder VWL studiert haben, dachte ich mir, irgendetwas ist

komisch. Auf welcher Party bin ich denn hier gelandet? Und dann musste ich lachend feststellen, dass weniger Männer da waren, als ich gewohnt war.« Das sei weder gut noch schlecht, man müsse eben angemessen miteinander umgehen.

Die Promotion soll Alena Probst dabei helfen, sich zu orientieren. »Auf Konferenzen lernt man viele verschiedene Forschungsbereiche kennen. So kann ich in unterschiedliche Themen reinschnuppern und feststellen, in welchen Bereichen ich danach zu Hause bin.«

Spezifische Vorstellungen hat Alena Probst nicht. Der Doktorandin ist es wichtig, dass sie einen Job hat, der ihr Spaß macht und sie ausfüllt. Sie möchte nach ihrer Arbeit zufrieden nach Hause gehen können und betont, dass sie keinen einseitigen Job haben möchte. Lachend sagt sie: »Außerdem bevorzuge ich einen Job, in dem ich eher sechs Stunden als acht Stunden arbeiten muss.«

Wenn Alena Probst nicht gerade am Schreibtisch sitzt, sucht sie einen Ausgleich bei Sport oder Musik. Sie spielt seit zwei Jahren Saxophon, unter anderem in der Big Band der UniBw M. Körperliche Verausgabung sucht sie beim Bouldern oder Mountainbiken. *Julia-Gabriela Eyrich*

Neues Leben auf Planeten ermöglichen

Wie viele Sterne gibt es draußen? Wie bewegen sich die Planeten? Sind wir alleine oder könnte es noch anderes Leben im Universum geben? Wie groß ist die Welt? Das sind Fragen, die Graciela Gonzaléz Peytaví, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Raumfahrttechnik und Weltraumnutzung an der UniBw M, dazu bewegt haben, sich für Luft- und Raumfahrttechnik zu begeistern.

Für die junge Wissenschaftlerin gibt es keinen Geschlechterkampf. Selbstmotivation und Interesse sollten die Beweggründe sein, sich der faszinierenden Wissenschaft der Luft- und Raumfahrttechnik zuzuwenden. Als Frau in der Wissenschaft stehe man vor einer immer wiederkehrenden Herausforderung, so die Doktorandin: »Man kann einfach den Männern zeigen, dass wir es genauso gut können.«

Ihr Ziel ist es, Expertin auf dem Gebiet der Luft- und Raumfahrttechnik zu werden und selbst Firmen oder Agenturen zu betreuen. Graciela Gonzaléz Peytaví möchte dem akademischen Nachwuchs vor allem mit auf den Weg geben, dass Motivation und Kommunikation gute Eigenschaften sind, um alles schaffen zu können. Sie möchte die neue Generation dabei unterstützen, keine Angst vor Herausforderungen zu haben und kreativ zu sein.

Graciela Gonzaléz Peytaví ist begeistert, dass man in Europa solch gute Forschungsarbeit leistet. Darauf ist sie sehr stolz; sie selbst spezialisiert sich darauf, autonome Navigationskonzepte zu entwickeln, um Deutschland auf diesem Forschungsgebiet weiter voranzubringen.

Die junge Wissenschaftlerin hat eine Vision: Sie möchte die Frage lösen, inwieweit man in ein Planetensystem eingreifen kann bzw. welche Bedingungen auf dem jeweiligen Planeten man ändern müsste, um dort Leben herzustellen bzw. zu ermöglichen. Außerdem ist es ihr Ziel, noch mehr Informationen über unser Sonnensystem zu gewinnen, um diese neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse künftig positiv zum Nutzen der Menschheit einzusetzen.

Julia-Gabriela Eyrich

Graciela Gonzaléz Peytaví
Master of Science – Doktorandin
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Fakultät für Luft- und Raumfahrttechnik

Vom Chemnitzer Textilkombinat zur LRT-Professorin

Wer heute an den Ingenieursberuf denkt, an die Welt der Mathematik, Physik und Mechanik, dem gehen nicht mehr die verstaubten alten Lehrbücher durch den Kopf. Wohl eher die streberhaft anmutende Gruppe um Dr. Sheldon Cooper aus der amerikanischen Sitcom »The Big Bang Theory«, die durch ihre Affinität zu Naturwissenschaft, Technik und Science-Fiction dem Fernsehpublikum mit ihrer liebenswerten Art ans Herz gewachsen ist. Dem Aufruf der Serie, sich für die Naturwissenschaften zu begeistern, folgen inzwischen viele junge Studierende und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, auch wenn sie über die mangelnde Sozialkompetenz von Sheldon, Leonard, Wolowitz und Koothrappali lachen müssen.

Allzu gerne verschwimmen hier die Grenzen zwischen dem heute technisch Machbaren und dem Fiktiven, und doch treibt es uns an, »Dinge«, die für unmöglich gehalten wurden, zu verwirklichen.

Dass es gar nicht so einfach ist, diese Grenzen zu überwinden, daran erinnert uns die eigene Geschichte. Nicht nur, dass die Wissenschaft von Fehlschlägen gezeichnet ist, einst zeichnete auch eine tiefe Grenze unser Land. Nicht nur geografisch, sondern auch ideologisch wurden wir geteilt. Wer jetzt vermutet, dass ohne äußere Einflüsse von Film und Fernsehen die Motive für eine Karriere in den Ingenieurswissenschaften fehlen, der irrt. Denn Kristin Paetzold belehrt uns als Professorin an unserer Universität eines Besseren.

Das Vorbild: Die Mutter, Ingenieurin und Betriebsleiterin

Ihren Einstieg in den Ingenieursberuf fand sie auch ohne Fernsehen. West-Empfang hatte man im Dresdner Raum Mitte der 1980er Jahre sowieso nicht. Wofür sie sich aber immer interessiert hatte, das war die Textiltechnik in ihrer Region. Bereits nach der polytechnischen Oberschule – vergleichbar etwa mit der Oberstufe der zehnten Klasse – begann sie mit dem

berufsbegleitenden Abitur sowie mit der Ausbildung zur Textilfacharbeiterin. Etwas Technisches sollte es schon immer sein, sie orientierte sich an ihren Eltern, vor allem an ihrer Mutter, die selbst Diplom-Ingenieurin und Betriebsleiterin in einem Industrie-Kombinat war. Gleichberechtigung und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zählten in der damaligen DDR zu einem der Schwerpunkte der Frauen- und Familienpolitik, aus ideologischen Gründen wie auch aufgrund wirtschaftlicher Notwendigkeit.

Eine tatsächliche Wahlmöglichkeit, was und wo sie studieren wollte, hatte Professorin Dr. Kristin Paetzold nicht. Sie hatte das, was man im Nachhinein als Glück im Unglück bezeichnen könnte. Denn ihr eigentlicher Wunsch, Textiltechnik in Dresden zu studieren, blieb ihr verwehrt; abgelehnt mit einem Abiturschnitt von 1,3. Sie hatte die Wahl zwischen einer Fachschule oder einem Studium der Konstruktion in Chemnitz. In Anbetracht der Auswahlmöglichkeiten fiel ihr die Entscheidung für das Studium leicht. Das war wohl gemerkt Glück im Unglück, denn nur wenige Jahre später, nach der Wende, stand der einstige Textilstandort Chemnitz am wirtschaftlichen Abgrund.

Kristin Paetzold
Professorin Dr. Ing.
Professur für Technische Produktentwicklung, Institutsleiterin, Fakultät für Luft- und Raumfahrttechnik

Schon mit dreiundzwanzig Diplom-Ingenieurin

Ihre Leidenschaft für Mathematik und Physik begeisterte Professorin Dr. Kristin Paetzold auch für das Ingenieursstudium, nachdem es mit der Textiltechnik nicht geklappt hatte. Obwohl sie sich selbst nicht immer über ihre eigene berufliche Zukunft im Klaren war, musste es ein Studium sein, in dem sie neugierig sein, Dinge anfassen und ausprobieren durfte. Mit dreiundzwanzig Jahren hatte sie es geschafft, sie war Diplom-Ingenieurin. Doch die Zeit nach der

Wiedervereinigung war für viele der neuen Bundesbürger arbeitsmarktpolitisch nicht einfach. War die Stelle in dem ehemaligen sozialistischen System nach dem Studium sicher, so hinterfragte man nun in den Unternehmen das Können und die Leistungen der angehenden Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Viele Betriebe waren von Paetzolds Bewerbung überrascht: eine dreiundzwanzigjährige, voll ausgebildete Ingenieurin, noch dazu in einem Beruf, der eine männliche Domäne war.

Nachwuchs und Aufbaustudium

So gründete die junge Ingenieurin eine Familie und widmete sich der Kindererziehung. Doch nur zu Hause sitzen konnte Professorin Dr. Kristin Paetzold nicht. Und so verband sie die Zeit mit ihren Kindern sinnvoll mit einem Aufbaustudium. Das war sie aus ihrer eigenen Kindheit mit einer berufstätigen Mutter so gewohnt.

Das brachte ihr bei ihrer ersten Assistenzstelle nach dem Aufbaustudium den Vorwurf der »Rabenmutter« ein. Doch an ihrem Selbstverständnis, Familie und Beruf zu verbinden, hielt sie fest. Und ihr Chef stellte sich als offener und verständnisvoller Vorgesetzter heraus. Er ermöglichte ihr das Arbeiten auf einer Halbtagsstelle, da gerade in der Anfangszeit eine Ganztags-Kinderbetreuung nur schwierig zu realisieren war. Das begründete ein Vertrauensverhältnis zwischen ihrem damaligen Chef und ihr, für das sie heute noch dankbar ist.

Nach der Promotion über eines ihrer Lieblingsthemen, die getriebetechnische Entwicklung, widmete sie sich einem ganz besonderen interdisziplinären Thema: Der Unterstützung von gehandicapten Menschen. Das Besondere an der Ingenieurswissenschaft ist für sie, ein Problem von Anfang bis Ende zu durchdenken und über den Tellerrand schauen zu können. So beschäftigte sie sich mit der Produktentwicklung von Technologien, die Menschen auch im hohen Alter ein Höchstmaß an Selbstständigkeit ermöglichen. Nicht nur Seniorinnen und Senioren standen dabei im Fokus, denn schon Menschen im mittleren Alter können die gleichen Beschwerden haben wie Personen mit achtzig Jahren.

Verständnis für die Nöte der Studierenden

Ihre Bewerbung für eine Professur an der UniBw M probierte sie einfach aus – und hatte Glück. Der Lehrbetrieb mit jungen Menschen bereitet ihr viel Spaß, und noch heute fühlt sie sich an ihre eigene Studienzeit erinnert. Sie kann die Bedenken und Befürchtungen der Studierenden über die Aufteilung in Trimester, den umfangreichen Lernstoff und die enge Taktung der Prüfungszeiträume verstehen. Heute konzentriert sich ihre Arbeit als Professorin nicht nur auf Forschung und Entwicklung, auch die Lehre nimmt einen großen Teil ihrer Zeit in Anspruch, genauso wie die Managementaufgaben als Studiendekanin. Drittmittelprojekte wollen eingeworben und der Personalbestand des Lehrstuhls aufrechterhalten werden. Viel Zeit bleibt am Ende des Tages nicht mehr übrig. Den nötigen Ausgleich findet sie in ihrem Familienleben, mit den drei schon fast erwachsenen Kindern und ihren jährlichen, leider nicht ganz so erfolgreichen Gartenprojekten im Gemüsebeet.

Für die Zukunft wünscht sie jedem Studierenden, mit Mut und Neugier an Themen heranzugehen und sich für die spannenden Forschungsfelder, die sich dabei ergeben können, motivieren zu lassen. Denn das kann Inspiration für ein ganzes Leben sein.

Sascha Brödner

Die Ingenieurin mit dem Laserstrahl

Ein lautes Zischen. Grelle Blitze zucken durch die sonst dunkle Umgebung. Die Luft ist stickig unter der Maske. Metallische Dämpfe umhüllen die Schutzhandschuhe. Funken wirbeln durch den Raum und erlöschen, bevor sie den Boden berühren. Metall verschmilzt mit Metall. Außenstehende können kaum die Augen auf den Vorgang richten, so grell ist das Licht. So sieht es aus, wenn Metall mit einem Schweißbrenner zum Schmelzen gebracht wird. Wie heiß muss so ein hell leuchtender Lichtbogen eigentlich sein, dass er scheinbar stärkste Metalle in ihrer Form zu verändern vermag? Mit genau dieser Frage beschäftigt sich Marina Kühn-Kauffeldt an der UniBw M. Sie ist Ingenieurin und hat im Rahmen ihrer Promotion an einem Projekt gearbeitet, bei dem es darum geht, mit berührungslosen Methoden die Temperatur innerhalb eines Schweißlichtbogens zu ermitteln.

»Viele kleine neue Schritte«

Damit steht sie vor einer schwierigen Aufgabe, denn mit herkömmlichen Methoden oder Thermometern lässt sich diese Temperatur nicht messen. Dafür sei es schlichtweg zu heiß, erklärt sie. Zwischen 15 000 und 20 000 Grad Celsius soll so ein Lichtbogen haben. Marina Kühn-Kauffeldt verwendet daher eine spezielle Methode. Sie beschießt das Plasma, welches sich beim Schweißen um den Lichtbogen herum bildet, mit einem Laserstrahl. Das bewirkt, dass durch die zusätzlich eingebrachte Energie die Elektronen im Plasma stärker zu schwingen beginnen. Mit einem Spektrometer kann sie dann die Wellenlängen des Lichtes messen und so charakteristische Muster auslesen.

Letztendlich, so hofft sie, könne sie dadurch die Temperatur genau bestimmen. Dieser Vorgang ist sehr kompliziert und erfordert ständige Anpassungen. Gerade in Industriebetrieben seien die Prozesse oft nicht sauber. Es bilden sich Metallgaswolken, die Licht absorbieren. Darum ist es oftmals schwierig, valide Ergebnisse zu

Marina Kühn-Kauffeldt
Diplom-Ingenieurin – Doktorandin
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Fakultät für Elektrotechnik und Technische Informatik

generieren. Anwendung könnte ihre Forschung zum Beispiel in der Industrie finden. Auf Basis eines von ihr – anhand der gesammelten Daten – definierten Status Quo könnte sie Herstellungsprozesse, die automatisierte Schweißarbeiten benötigen, optimieren.

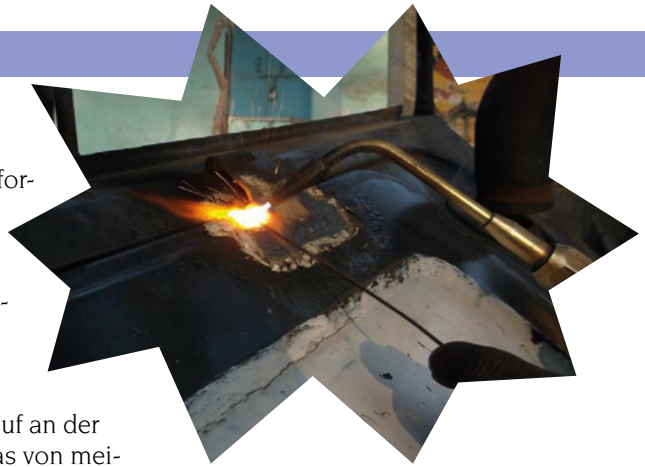
»Es hat viel Positives, wenn man mit Männern zusammenarbeitet«

Gemeinsam mit ihren Kolleginnen und Kollegen verwendet sie neueste Kameratechnik, um die nötigen Daten zu sammeln. Dass sie dabei beinahe ausschließlich mit Männern zusammenarbeitet, ist für Marina Kühn-Kauffeldt kein Problem. Männer seien weniger kompliziert als Frauen und trügen ihre Differenzen meist direkt und offen aus, sagt sie. Man könne dann auch schneller eine Lösung finden und wieder an die Arbeit gehen. Das schaffe für sie ein angenehmes Arbeitsklima.

Studiert hat die Doktorandin an der UniBw M, jedoch nicht als Soldatin, sondern als zivile Studentin. Mathematical Engineering hieß ihr Studiengang. Ihre Diplomarbeit schrieb sie in den USA an der Universität Berkeley in einer Forschungsabteilung.

Promotion in der dritten Generation

Das wissenschaftliche Arbeiten hat ihr immer großen Spaß gemacht. Darum begann sie auch direkt mit der Promotion, nachdem sie ihr Studium erfolgreich abgeschlossen hatte. Damit folgt die gebürtige Ukrainerin den Vorbildern in ihrer Familie. Ihr Großvater ist Professor für Chemie, und ihre Eltern sind ebenfalls beide promovierte Ingenieure. Da sei ihr Werdegang schon ein wenig vorbestimmt gewesen, erzählt sie.



Auf den Studiengang an der UniBw M wurde sie über eine Informationsbroschüre aufmerksam. Kurzerhand entschloss sich die Düsseldorferin nach München zu ziehen, um das Studium aufzunehmen. Als sie das erste Mal auf uniformierte Soldatinnen und Soldaten traf, war das für sie eigenartig. »Der Ablauf an der Uni war schon anders, als ich das von meinen Freunden aus Erzählungen kannte.« Schnell habe sie sich aber an die besondere Situation an der UniBw M gewöhnt.

Wenig Frauen in den Ingenieurwissenschaften

Da sie selbst überhaupt kein Problem damit hat, mit Männern zusammenzuarbeiten, kann sich die Ingenieurin nicht so recht erklären, warum es immer noch so wenige Frauen im Bereich der Ingenieurwissenschaften gibt. Schließlich gäbe es viele Veranstaltungen, die speziell Frauen in diese Fachbereiche führen sollen. Nach ihrem Abitur besuchte sie ein solches Physik-Schnupperstudium und war sofort begeistert. Diese Veranstaltung, die sich speziell an naturwissenschaftlich interessierte junge Frauen richtete, hat ihre Entscheidung für ein ingenieurwissenschaftliches Studium bestärkt. Dass Mädchen bereits in der Schule technisch mehr gefördert werden sollten, kann sie absolut bestätigen, denn warum sollen nur Jungs werkeln dürfen?

Marina Kühn-Kauffeldt hat es uns vorgemacht: Sie wagte den Schritt, wurde Diplom-Ingenieurin und hat erfolgreich promoviert.

Tobias Galozy

Grenzgängerin zwischen Universität und Militär

Cornelia Küsel
Magistra philosophiae, Doktorandin
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Fakultät für Humanwissenschaften

Grenzgängerin – ein außergewöhnlicher Spitzname. Es ist ein ungewohntes Wort, selten anzutreffen im alltäglichen Sprachgebrauch, und nicht so griffig wie erwartet. Was also macht Cornelia Küsel, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Humanwissenschaften an der UniBw M, zur Grenzgängerin? Sie selbst hat folgende Erklärung: »Den Titel hatte ich hier die letzten Jahre – informell –, denn ich wandle immer wieder zwischen dem militärischen und akademischen Bereich.« Sie versucht eine Vermittlerrolle einzunehmen, möchte auf beiden Seiten für Verständnis sorgen. Um besser miteinander arbeiten zu können, sei dies unabdingbar. Es gehe dabei nicht nur um Militärs auf der einen und Akademiker auf der anderen Seite: Vor allem für die Studierenden sei eine bessere Zusammenarbeit von essentieller Bedeutung. Das Ziel ist es nicht, diese Grenze aufzuheben oder zu verwischen – sie erfüllt durchaus einen Zweck; jedoch soll sie auch keine undurchdringliche Mauer darstellen.

Keine Universität wie jede andere

Als gewählte Sprecherin der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität ist eben diese Tätigkeit enorm wichtig. Denn die UniBw M ist eben keine Universität wie jede andere. »Man muss den Kontext berücksichtigen«, bemerkt Cornelia Küsel, »es ist ein Leben in einer Triangulation: Man ist Soldatin oder Soldat, man ist Privatperson und daneben ist man eben auch Studentin oder Student.« Dieses Dreieck mit einer militärischen, einer privaten und einer akademischen Seite versteht Cornelia Küsel wie nur wenige andere.

»Ich habe ein Stück weit Bundeswehrgeschichte mitbekommen«, erzählt sie. »Mein Vater war bei der NVA damals, wir haben direkt neben einer Kaserne gewohnt. Ich bin dort aufgewachsen, ich war immer sehr nah an diesem Geschehen dran, und es hat mich auch immer interessiert.« So erlebte sie schon seit frühester Kindheit, was es bedeutet, Soldatin oder Soldat zu sein. Bis heute haben viele aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis einen militärischen Hintergrund. Dies bietet Einblicke und führt zu einem besonderen Verständnis, das nicht erlernt werden kann – man kann es nur erleben.

Ein Konzept für Online-Psychotherapie

Selbst strebte Cornelia Küsel jedoch nie eine militärische Laufbahn an. Nach dem Abitur ging es zuerst einmal an die Universität in Innsbruck, ein Diplom in Psychologie war der Plan. Doch schon nach zwei Semestern gesellte sich Pädagogik dazu. Grund dafür war ein besonderes Interesse für die unterschiedlichen Formen der Psychotherapie. Die Arbeit mit psychisch kranken Menschen zieht sich durch ihre Laufbahn wie ein roter Faden. So ist es nicht verwunderlich, dass sie als studentischen Nebenjob keine der üblichen Kellner- oder Verkäuferinnenstelle wählte – Cornelia Küsel arbeitete im nächtlichen Bereitschaftsdienst einer Suchtklinik. Es ging darum, Ansprechpartnerin für die Patienten zu sein, Feedbackrunden zu leiten, Medikamente zu verteilen, manchmal aber auch einfach die Zimmer zu kontrollieren.

Ein Verbleiben in der Praxis war jedoch nach dem Studium erst einmal keine Option. Die Promotion im Themenfeld der Psychotherapie war das nächste Ziel. Der klassische therapeutische Ansatz, bei dem in der Vorstellung vieler Menschen vor allem eine Couch und lange Gespräche die Hauptrollen spielen, ist für Cornelia Küsel jedoch nicht der entscheidende Forschungsgegenstand. »Ich schließe die klassische Psychotherapie nicht aus, aber der Schwerpunkt liegt auf der Online-Therapie,« erklärt sie. »In meiner Doktorarbeit geht es darum, ein Konzept zu entwickeln, wie eine solche Online-Therapie

für Betroffene mit einer Anorexie – also Magersucht – aussehen kann.« Kern der Bemühungen sei es, das eigene, negative Körperbild der Patienten wieder gerade zu rücken.

Hohe Rückfallquoten vermeiden

Von allen Seiten werde man heutzutage mit Bildern von perfekten Körpern überflutet. Das führe zu unrealistischen Erwartungen an das eigene Aussehen und zu einer körperlichen Selbstwahrnehmung, die Cornelia Küsel mit folgendem Zitat aus einem Anorexie-Forum beschreibt: »Als ob man seine eigene Stimme auf einem Tonband hören würde und denkt: das ist nicht meine.« Mit ihrer Forschung möchte sie die hohen Rückfallquoten nach erfolgreich absolvierten Therapien bekämpfen. Dies soll über eine professionell betreute Online-Plattform ermöglicht werden.

Warum dann also die Universität der Bundeswehr München? Das habe zwei Gründe, erklärt sie. Einerseits wäre da die starke familiäre Prägung in Bezug auf die Armee. Daher war der Campus in Neubiberg bereits seit langem das akademische Wunschziel. Gleichzeitig ist ihr langjähriges Forschungsthema – Körperbilder – auch und vielleicht besonders an einer Bundeswehr-Hochschule ein wichtiges Themenfeld. »Körperbilder sind ja gerade bei Soldatinnen und Soldaten mehr als relevant, wenn man an das typische Berufsbild denkt, das es ja immer noch gibt: Es existiert ein besonderer Fitnessanspruch – man wird unter anderem nach Sportlichkeit beurteilt. Deswegen wollte ich hier unbedingt hin.«

Neben dem Bundeswehr-Kontext war es vor allem die Interdisziplinarität im Bereich der Bildungswissenschaften, die

für Cornelia Küsel ausschlaggebend war. »Es ist einfach eine tolle Uni, ich bin immer noch sehr begeistert. Sie ist klein und überschaubar, man kennt sich mit der Zeit – das ist ein Vorteil. Die Ausstattung ist enorm gut, es ist eine spannende Klientel und auch die Rahmenbedingungen passen«, erklärt die Doktorandin lächelnd. Wichtig ist ihr ausdrücklich, dass die Studierenden möglichst viel aus ihrer Zeit an der Uni mitnehmen, sowohl für ihre militärische als auch für eine etwaige zivile Karriere.

Wichtige Themen: Motivation, Stressabbau, Zeitmanagement

Motivation sei ein besonders wichtiges Thema, daneben auch der Umgang mit Stress. Durch das beschleunigte Studienverfahren sind die Zahlen der überlasteten Studierenden vergleichsweise hoch. Dieses Problem ließe sich jedoch oft schon mit einem entsprechenden Wissen über Zeitmanagement und Stressbewältigung beheben. Sollte es doch einmal kritisch werden, sei es besonders wichtig, dass sich die Betroffenen adäquate Hilfe holen können und sich vor allen Dingen trauen, diese auch in Anspruch zu nehmen. Um die Berührungsängste mit dem Thema psychologische Beratung zu verringern, bietet Cornelia Küsel deshalb auch ein »studium plus« -Seminar an, das genau diese Thematik behandelt.

Netzwerkerin für die UniBw M

Alles in allem ist »Grenzgängerin« also nicht einfach nur ein ungewöhnlicher Spitzname. Vielmehr ist er im Falle von Cornelia Küsel eine adäquate Beschreibung ihrer besonderen Tätigkeit an der UniBw M. Mit Wissen und persönlicher Erfahrung schafft sie es, die Grenzen zwischen den militärischen, akademischen und persönlichen Lebenswelten weniger als Hindernisse, sondern viel mehr als Verknüpfungspunkte zu sehen – und von dieser Sichtweise profitieren alle Angehörigen der Universität: Studierende, Soldatinnen und Soldaten und akademische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Niklas Pritzsche

Denken und Schreiben ohne Scheuklappen

Was hat Sie motiviert, in die Politikwissenschaften zu gehen?

Ursprünglich habe ich das Fach »Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaften« mit dem Schwerpunkt »Jüdische Literatur« an der Universität in Mainz studiert. Durch einen Studienaufenthalt in Israel im Rahmen eines Sommerkurses zu »Medien, Film, Frieden und Konflikt« ist mir klar geworden, in was für einer Oase des Friedens wir hier in Europa leben. Zurück in Deutschland wechselte ich mein Hauptfach zur Politikwissenschaft, beschäftigte ich mich schwerpunktmäßig mit der Region Nahost und schrieb dann nach meinem Studium die Doktorarbeit, in der ich mich zumindest in gewisser Weise auch mit dieser Region befasste.

Dr. Susanne Fischer

gebürtige Münsteranerin, ist in Balingen, Baden-Württemberg, aufgewachsen und hat in Mainz studiert, dazwischen ein Semester in Wien. Danach war sie an der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung tätig. Ihre Promotion absolvierte sie an der TU Darmstadt. Zurzeit ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für internationale Politik am Institut für Politikwissenschaften und arbeitet an ihrer Habilitation. Sie hat mit ihrem Lebensgefährten einen zweijährigen Sohn. In ihrer Jugend war sie aktive Fechterin.

Wie kamen Sie dann an die Universität der Bundeswehr hier in München?

Mein Forschungsprojekt in Frankfurt ist ausgelaufen, und ich stand kurz vor dem Ende meiner Promotion vor der Frage: Will ich in der Forschung weitermachen, oder will ich etwas anderes machen? Neben weiteren Bewerbungen landete ich bei einer Stellenausschreibung für ein Forschungsprojekt der UniBw M unter

der Leitung von Professor Masala und wurde zum Vorstellungsgespräch eingeladen. Mein Vorteil war, dass ich bereits eine Magisterarbeit zum Thema des Forschungsprojekts geschrieben hatte. Ich habe mich dann für München entschieden, da es für mich ein sehr attraktives Projekt war. Auch die Idee, aus einem Friedensforschungsinstitut an eine Universität der Bundeswehr zu wechseln und damit die »andere Seite« kennenzulernen, fand ich spannend. Ich habe hier viel gelernt über diese »andere« militärische Sichtweise. Zum Teil stellen die Studierenden in den Seminaren auch andere Fragen als zivile Studierende. Außerdem liegt den Bundeswehr-Studierenden das Forschungsfeld der Sicherheitspolitik und Konfliktforschung, in dem ich arbeite, ebenfalls nahe. Das Projekt lief dann sehr gut. Ich habe viel gelernt von meinem Chef und bin sehr glücklich hier. Auch mit dem Umfeld und den Kollegen und Kolleginnen. Es gibt eigentlich nichts hier, was mich vergraulen könnte. Natürlich finde ich die verschiedenen Sichtweisen zwischen forschenden Zivilisten und studierenden Soldatinnen und Soldaten manchmal anstrengend, aber das betrachte ich als »produktive Reibung« (lacht).

Sie arbeiten gerade an Ihrer Habilitation. Zu welchem Thema?

Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten zu habilitieren. Ich schreibe an einem Buch und möchte dieses dann als Habilitation einreichen. In meinem aktuellen Foschungsprojekt beschäftige ich mich mit Risikokultur. Also nicht nur die diskursive Thematisierung in den Medien, sondern auch auf der Praxisebene, wie man »konkret« mit Risiken umgeht. Ein interessantes Beispiel war für dieses Thema der Hurrikan Katrina in den USA. Es gab dort eine extreme Dramatisierung in den Medien. Von »little Somalia« war da die Rede. Die Akteure haben entsprechende Maßnahmen zur Sicherheit und zur Kriminalitätsbekämpfung getroffen, was zur Folge hatte, dass einerseits zu wenige Hilfskräfte und andererseits teils unnötig viele Sicherheitskräfte vor Ort eintrafen. Die vermittelte Realität durch

Medien beeinflusste akut das Handeln der Akteure und somit die Bewältigung der Krisen.

Wie sieht denn ein normaler Arbeitstag bei Ihnen aus?
Denken und Schreiben. Bestenfalls von früh bis spät. Forschen ist eben optimalerweise das Kerngeschäft. Dazu kommen jedoch viele administrative Aufgaben, die für die Forschungsprojekte zu erledigen sind, viele Telefonkonferenzen, (weitere) Anträge und Berichte schreiben. Der Drittmittelalltag eben. Je nach Bedarf lehre ich auch, dazu gehören die Seminarkonzeption, die Vorbereitung auf die Seminare, Sitzungen und die Kommunikation mit den Studierenden sowie Prüfungen bzw. Korrekturen von Abschlussarbeiten.

Was gefällt Ihnen am besten an Ihrer Arbeit?
Die Möglichkeit, ohne Scheuklappen zu denken. Das ist reiner Luxus. Außerdem die flexiblen Arbeitszeiten. Man kann eben auch mitten in der Nacht arbeiten oder kurz pausieren, wenn etwas dazwischen kommt.

Welche negativen Punkte sehen Sie in Ihrem Arbeitsfeld, der Forschung?
Es ist schwer, Arbeitsbedingungen zu schaffen, die das »reine« Forschen ermöglichen. Darüber hinaus ist die Konkurrenz sehr groß. Es gibt sehr viele Leute und sehr wenige (unbefristete) Stellen – insbesondere nach der Promotion. Häufig entsprechen die Anstrengungen auch nicht der Entlohnung. Ein Problem vieler Drittmittelprojekte ist, dass sie in gewisser Weise auch an Trends gebunden sind, was eben die Gesellschaft und somit Regierung und Forschung momentan »bewegt«. So ist das »freie Denken« doch irgendwie vorstrukturiert, da man am Ende seine Forschung auch »verkaufen« muss.

Wie beeinflusst Sie die Thematik der Gleichberechtigung?
Die »Sicherheitspolitik und Sicherheitsforschung« ist durchaus noch eine Männerdomäne, d. h. man kommt natürlich in Situationen, wo man sich in gewisser Weise behaupten muss. Ich koordiniere (mit zwei anderen Frauen) die Regionalgruppe München des Netzwerks »Women in In-

ternational Security (WIIS)«. In Deutschland hat das Netzwerk ungefähr 500 Mitglieder und widmet sich unter anderem der Vernetzung von Frauen in diesem sicherheitspolitischen Umfeld. Aber ich würde schon sagen, dass Gleichberechtigung, zumindest in meinem Umfeld und zu einem gewissen Grad, ankommt bzw. angekommen ist. Ein weiteres Problem ist mir jedoch – natürlich privat bedingt – in den letzten Jahren aufgefallen: Die sensible Karrierephase fällt oft auch mit der Familiengründungsphase zusammen. Wer also mit seiner Karriere pausiert oder sein Arbeitspensum reduziert, um eine Familie zu gründen, der hat es (noch) schwerer. In der Forschung kann so etwas zu einem entscheidenden Wettbewerbsnachteil um die bereits beschriebenen knappen Karriereoptionen führen. Aber das trifft letztlich auch die Männer, die sich dafür entscheiden, sich aktiv und gleichberechtigt in die Organisation einer Familie einzubringen.

Wenn Sie im Lotto gewinnen würden, welchen Wunsch würden Sie sich dann erfüllen?
In der »Friedens- und Konfliktforschungsbranche« wünscht man sich immer den Weltfrieden, aber den kann man nicht kaufen. Ich würde im Prinzip so weiter machen wie bisher. Ich würde meine Stelle und meine Forschung weiterführen und ggf. selbst finanzieren. Wahrscheinlich würde ich ein paar Hilfskräfte und wissenschaftliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen einstellen, um schneller voranzukommen.

Sie würden mit genug Geld auf der hohen Kante weiterforschen?
Ja! Ich glaube, man geht kaputt, wenn man nichts macht. Manche reisen vielleicht ein paar Jahre um die Welt, aber mich würde das nicht erfüllen.

Sie sind also im Prinzip wunschlos glücklich mit Ihrer jetzigen Position?
Ja, das bin ich. Natürlich gibt es im Alltag immer Schwierigkeiten, wie zum Beispiel das Pendeln von Frankfurt nach München. Aber durch flexible Arbeitszeiten und die Möglichkeit des Home-Office ist das gut zu bewältigen.

Dominic Bozic

Aus der Reihe tanzen: Die Software-Technikerin

Andrea Baumann
Professorin Dr. rer. nat.
Professur für Softwaretechnik
Fakultät für Elektrotechnik
und Technische Informatik

Betriebswirtschaftslehre, Pädagogik, Soziales, Sprachen oder irgendwas mit Medien oder Kunst. Immer noch absolviert ein Großteil der Frauen an deutschen Hochschulen ein Studium in diesen Bereichen. Ingenieurwissenschaften, Mathematik, Physik, Informatik sowie andere naturwissenschaftliche und technische Fächer bleiben dabei meist den männlichen Studierenden überlassen.

Doch es gibt durchaus Frauen, die eine Professur in einem technischen Fachbereich innehaben. Professorin Dr. Andrea Baumann lehrt an der UniBw M Softwaretechnik an der Fakultät für Elektrotechnik und Technische Informatik. Damit tanzt sie aus der Reihe, denn in Deutschland sind nur knapp über fünfzehn Prozent der Professuren im Bereich der Naturwissenschaften an Frauen vergeben. Für Professorin Dr. Andrea Baumann ist das kein Problem. »Als Frau in einem technischen Bereich hat man es unglaublich einfach, weil man aus der Masse heraussticht und dadurch Vorteile hat.« Trotzdem musste sie sich immer wieder beweisen. Aber das gelte auch für Männer: Um weiterzukommen müsse man eben zeigen, was man könne.

Aus der Wirtschaft zurück an die Uni

Bereits in der Schule entdeckte die gebürtige Münchnerin ihr Interesse an Naturwissenschaften und wählte daher Mathematik und Physik als Leistungskurs. Gerne hätte sie Mathematik studiert, das aber studierte bereits ihr großer Bruder, weshalb sie sich für Informatik an der Technischen Universität München entschied.

Im Nebenfach belegte sie theoretische Medizin. Nachdem sie erfolgreich das Diplom abgelegt hatte, promovierte sie auf Anraten ihres späteren Doktorvaters im Bereich der Robotik. »Da hat sich einfach eine Chance ergeben und diese habe ich genutzt«. Nach der erfolgreichen Promotion verschlug es sie zunächst in die Wirtschaft. Erst entwickelte sie Software für die Pharma- und Telekommunikationsbranche, später wechselte sie in die Forschungsabteilung einer Firma. Schließlich entschied sie sich für eine akademische Karriere und ist seitdem Professorin für Softwaretechnik an der UniBw M. »Das war Zufall oder eine glückliche Fügung, dass ich hier gelandet bin.«

»Studierende haben keine Zeit, sich selbst zu finden.«

Professorin Dr. Andrea Baumann unterrichtet Studierende der Studiengänge Elektrotechnik und technische Informatik sowie Wehrtechnik. Von den Grundlagen der Programmierung mit Java über die höhere Programmierung bis hin zu Softwareengineering lehrt sie in ihren Vorlesungen alles, was künftige Softwareentwickler für ihre spätere Tätigkeit benötigen.

Diese Studiengänge haben an der UniBw M den Ruf, besonders anspruchsvoll zu sein. Zahlreiche Wechselanträge und gescheiterte Studienversuche belegen dies. Für die Professorin liegt das allerdings nur zum Teil an der mangelnden Begabung der Studierenden, sondern oft an deren Unerfahrenheit. Die hohe Belastung durch das Studium in Trimestern sei eine der Ursachen für diese Probleme.

Professorin Dr. Andrea Baumann studierte selbst sechs Monate in Newcastle, ebenfalls in Trimestern, und weiß daher, wie schwierig ein Intensivstudium sein kann. Häufig entwickle sich eine Gruppendynamik, bei der sich unerfahrene Studierende an anderen orientierten, sich von deren Meinung zu sehr beeinflussen ließen und in der Folge dann den Studiengang abbrechen.

Wegen dieser Probleme und wegen ihrer hohen Lehrverpflichtung liegt ihr Forschungsschwerpunkt derzeit auf der Erforschung des E-Learnings. Gemeinsam

mit Kollegen entwickelt sie Werkzeuge, die es den Studierenden ermöglichen sollen, den Stoff einfacher aufzunehmen und besser zu verinnerlichen.

Aktiv gegen die Männerdomäne

»Ich finde es ganz wichtig, dass ein gesellschaftliches Umdenken stattfindet und dass Frauen in diesen Studiengängen einfach normal werden«, sagt Professorin Dr. Andrea Baumann. Dass technische Studiengänge eine Männerdomäne sind, will sie nicht akzeptieren. Schon während ihrer Promotion setzte sie sich für die besondere Förderung von Frauen in Informatikstudiengängen ein. Nicht, weil sie Frauen bevorzugen wollte, sondern um den Wissensvorsprung von Männern auszugleichen. »Tendenziell bekommen Jungs wahrscheinlich häufiger einen Rechner geschenkt und beschäftigen sich daher intensiver damit als Frauen.«

Daher bot sie an der TU München für Erstsemester einen Kurs speziell für Frauen an, um diesen Vorteil von Männern gegenüber Frauen zu minimieren bzw. auszugleichen. Dass Frauen bei technischen Fragen häufig kritischer betrachtet werden als Männer, ist ihr durchaus bewusst. Die Frage sei nur, wie man als Frau darauf reagiere. Als Frau könne man genau diese Vorurteile auch nutzen und dann durch Kompetenz überzeugen.

Professorin Dr. Andrea Baumann ist der lebende Beweis, dass Frauen sehr wohl in technischen Berufen richtig aufgehoben sind, ob in der freien Wirtschaft oder im akademischen Bereich. *Tobias Galozy*

»Ich habe den Sprung gewagt«

Manuela Drees arbeitet im Rechenzentrum, der Campus ist für sie ein Stück Heimat. In München geboren und aufgewachsen, führte ihr beruflicher Werdegang sie immer wieder zur Universität zurück. Angefangen hatte alles mit einer dreieinhalbjährigen Lehre zur Informationselektronikerin an der UniBw M. Doch da nach der Lehre keine Stelle frei war, landete sie erst nach Umwegen wieder hier – zunächst nicht im Rechenzentrum, sondern bis zum Jahr 2000 an einer der Fakultäten. Angetrieben durch den Internet-Boom im neuen Jahrtausend und den damit aufkommenden neuen Möglichkeiten, beschloss sie, in die freie Wirtschaft zu gehen.

»Das Internet hat mich sehr gereizt.«

Dort arbeitete Manuela Drees in einem Unternehmen, das Websites für Versicherungen erstellte. Jedoch musste diese Firma nach zwei Jahren Konkurs anmelden – erneut ein Wendepunkt in ihrem Leben. Nach einigen Weiterbildungskursen zu Linux und Open-Source führte sie ihr Lebensweg im Jahr 2004 zurück an die UniBw M, getreu dem Motto »aller guten Dinge sind drei«. Dieses Mal ins Rechenzentrum; angefangen hat sie mit der Papiersortierung bei den großen Druckern, konnte sich dann intern weiterentwickeln und kam letztendlich zu ihrer jetzigen Stelle beim Service Desk und beim Anwendersupport.

Technische Berufsfelder weisen in der Regel einen eher geringen Anteil an Frauen auf, doch schon als Kind interessierte sich Manuela Drees für Sachverhalte, die auf Logik basieren. Damals besaß sie einen Elektro-Baukasten, und auch ihre Stärken in der Schule lagen klar in den naturwissenschaftlichen Fächern wie beispielsweise Mathematik. So ist es nicht verwunderlich, dass auch ihr beruflicher Weg von einer Affinität zur Technik geprägt ist.

»Gleichberechtigung war für mich nie ein Thema, weil sie schon lange angekommen ist«, sagt Manuela Drees. In

der »Männerdomäne Technik« wurden ihr selbst noch nie Steine in den Weg gelegt. Im Gegenteil: Sie findet es gut, mit männlichen Kollegen zu arbeiten und nicht nur mit Frauen. Sie selbst sei aber auch nicht »typisch Frau« und beispielsweise nicht verrückt nach Schuhen oder Taschen. Jedoch geht sie immer wieder mal gerne Shoppen und »Schaufenster bummeln«.

Keine Probleme beim Thema Gleichberechtigung

An ihrem Beruf im Rechenzentrum gefällt ihr das Arbeitsklima und das Verhältnis zu ihren Kolleginnen und Kollegen. Den Kontakt mit den Menschen am Service Desk findet sie auch sehr spannend. Es bereitet ihr Freude, bei Problemen den Universitätsangehörigen weiterhelfen zu können. Doch genau dieser Kontakt hat auch negative Seiten, wenn beispielsweise unzufriedene oder frustrierte Kunden sich im Ton vergreifen. Das könne einem durchaus nahegehen und auch länger beschäftigen, meint Manuela Drees.

Manuela Drees
Industriemeisterin
Informationselektronikerin
Rechenzentrum

»Wenn man technisches Interesse hat, sollte man auf jeden Fall diesem Weg folgen, es lohnt sich.« Ein typischer Arbeitstag im Rechenzentrum, das bedeutet schriftliche Anwenderfragen und -probleme zu bearbeiten, Lösungen für Tickets zu finden, den Service-Desk zu betreuen, telefonisch zu beraten, Formulare zu erstellen und die täglich anfallenden administrativen Arbeiten zu erledigen.

»Dass es gleich zwei werden, kam etwas überraschend.«

Manuela Drees hat natürlich auch ein Leben außerhalb des Berufs. Sie wohnt mit ihrem Ehemann und ihren Zwillingen in Perlach. Dass ihre Söhne gleich im Doppelpack kommen, war eine Überraschung für das Ehepaar.

In ihrer Rolle als Mutter geht Manuela Drees auf und stellt ihre Hobbies seitdem hinten an. »Früher bin ich sehr aktiv gewesen, beispielsweise beim Rollerbladen. Hauptsache draußen und viel unterwegs.« Außerdem habe sie früher gerne und viel fotografiert. Doch bei zwei aktiven, achtjährigen Jungs bleibt nicht viel Zeit am Tag für Hobbies. Wenn es die Zeit aber zulässt, kümmert sich das Ehepaar gerne um seinen Schrebergarten. Ein Szenario, in dem Manuela Drees einfach einmal nichts tut, das gibt es einfach nicht. Sollte sie dennoch Zeit für sich finden, schaltet sie ihre neue Nähmaschine ein.

Dominic Bozic

Mutter und Wissenschaftlerin – ja, das geht!

Die Laborleiterin Nancy Beuntner ist verheiratet und Mutter von zwei Söhnen. Sie kommt ursprünglich aus Sachsen und hat 2002 an der Bauhaus-Universität Weimar ihren Abschluss als Diplom-Bauingenieurin gemacht, in der Studienrichtung Baustoffe und Sanierung.

Nach alten Vorurteilen eine für eine Frau eher untypische Studienwahl, die aus ihrem Interesse für Denkmalpflege und alten Gebäuden resultierte. Eigentlich wollte sie erst Architektur studieren, allerdings wurde an der Universität in Weimar ihr Interesse dafür geweckt, wie Bauwerke errichtet und welche Materialien damals verwendet wurden. Ebenso dafür, welche Schäden auftreten und wie sich diese analysieren lassen. So fiel die Entscheidung auf Baustoffe und Sanierung, da hier Historie, Physik und Chemie vereint werden. Mit der Studienwahl sei sie von vorneherein sehr glücklich gewesen, sagt sie und nickt.

Nancy Beuntner
Diplom-Ingenieurin, Doktorandin
Wissenschaftliche Laborleitung
Institut für Werkstoffe des Bauwesens
Fakultät für Bauingenieurwesen
und Umweltwissenschaften

Nach ihrem Abschluss ging Nancy Beuntner in die Baustoffindustrie und war im Zentrallabor eines renommierten südbayerischen Baustoffunternehmens tätig. Dort konnte sie viel Erfahrung in Analytik und Produktentwicklung sammeln und wurde später Gebietsleiterin im technischen Bereich. 2008 kam ihr erster Sohn zur Welt, und nach der Elternzeit war klar, dass »nur« Mutter sein nichts für sie ist. Es war ihr wichtig, weiterhin von dem zu profitieren, was sie gelernt hat, sozusagen »im Stoff zu bleiben«.

Auf einer Tagung lernte sie die damalige wissenschaftliche Laborleiterin vom Institut für Werkstoffe kennen. Nancy Beuntner lacht, als sie erzählt, dass sie später ganz frech bei ihr anrief und meinte: »Ich habe

einen Kitaplatz in München, aber keinen Job.« Wie der Zufall es wollte, hatte das Institut tatsächlich Bedarf an einer neuen Mitarbeiterin. Es war im März 2009, als Nancy Beuntner anfing, an der UniBw M zu arbeiten – damals noch in Teilzeit. Ende 2010 kam ihr zweiter Sohn zur Welt; ein weiteres Jahr Elternzeit stand an, bis sie im Januar 2012 als wissenschaftliche Mitarbeiterin zurückkehrte.

Balanceakt zwischen Familie und Arbeit

Nun stand sie als Mutter von zwei Kindern wieder mitten im Arbeitsleben. Ein groβer Balanceakt, der nicht immer einfach ist, doch sie hat nach wie vor viel Spaβ an ihrer Arbeit und schwärmt von ihrem tollen Team, auch vom Institutsleiter, der ganz besonders mütter- und väterfreundlich ist. So wird sie als Wissenschaftlerin gefördert und gefordert, und trotzdem ist die Rolle als Mutter selbstverständlich. »Es ist viel wert, dass man das parallel machen kann«, sagt sie. Auf der einen Seite die Möglichkeit zu haben, Wissenschaftlerin zu sein und bei Kongressen mitzuwirken, und andererseits auch sagen zu können: »Heute kann ich nicht, ich muss pünktlich an der Kita stehen«, das ist keine Selbstverständlichkeit. Das Arbeitspensum muss trotzdem bewältigt werden, daher steht häufig abends noch Arbeit an.

Im Oktober 2013 übernahm Nancy Beuntner die Stelle der wissenschaftlichen Laborleiterin. So kamen zur wissenschaftlichen Arbeit auch Personalverantwortung und die Möglichkeit hinzu, das Institut mitzugestalten. Seither ist sie auch Institutsvertretung und arbeitet wieder in Vollzeit. Trotzdem lassen sich Beruf und Familie vereinbaren. »Man muss gut strukturiert und organisiert sein. Dass man sich die Arbeit selbst einteilen kann, hilft viel.« Zeit für die Familie ist ihr sehr wichtig, denn das ist der beste Ausgleich zur Arbeit und gibt viel Energie für den Job, auch wenn der mal nicht so gut läuft: »Wenn man das Kind von der Kita abholt und es einen anlacht und von Ausflügen und Kastanien erzählt, dann kommt man runter« sagt sie und wirkt glücklich. »Junge Mütter sind tolle Mitarbeiterinnen« meint Nancy Beuntner und sieht das Erfolgsrezept einer effizienten Arbeitsweise in der Möglichkeit, Arbeit und Familie harmonisch unter einen Hut zu bringen. Dazu gehören natürlich auch attraktive Teilzeitangebote für Mütter und Väter.

Suche nach ökologischem Ersatz für Zement

Wie sieht also ein klassischer Arbeitstag für sie aus? Nachdem sie ihren Großen zur Schule geschickt und den Kleinen im Kindergarten abgeliefert hat, startet sie in den Arbeitstag an der Universität. Sie dreht ihre Runde im Labor, wo sie bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorbeischaut und sich nach Anliegen und Problemen erkundigt. Anschließend geht sie ins Büro, der Institutsalltag beginnt. Nebst der ganzen Bürokratie und der Bearbeitung von Forschungsanträgen steht außerdem die Arbeit an der eigenen Promotion an.

Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt darin, Baustoffe ökologischer auszulegen und Zement durch alternative Stoffe zu ersetzen, da bei der Zementproduktion sehr viel CO_2 freigesetzt wird. Die große Herausforderung ist es, eine Alternative zu finden, die in Dauerhaftigkeit und Festigkeit ebenso gut ist und dabei Materialien nutzt, die nahezu überall lokal verfügbar sind. Das sei besonders für Schwellenlän-

der interessant, wo Zementklinker nicht in den benötigten Mengen vorhanden ist, erklärt die Wissenschaftlerin. Mittlerweile ist ihr Forschungsthema auch Hauptschwerpunkt am Institut.

Nancy Beuntner verwendet das generische Maskulinum – gendern findet sie albern – und erzählt, dass das Institut aus fünfzehn Leuten besteht: dem Leiter, fünf wissenschaftlichen Mitarbeitern, darunter auch sie, und insgesamt neun technischen Angestellten, die im Labor tätig sind. Die wissenschaftliche Diversität mache die Arbeit ganz besonders interessant. So besteht das Team aus Leuten verschiedener Fachrichtungen mit unterschiedlichen beruflichen Hintergründen.

Apropos Gender: Nancy Beuntner hat selbst noch keine schlechten Erfahrungen als Frau gemacht, oder zumindest nicht an der Universität. In der freien Wirtschaft sehe es wieder anders aus, meint sie. Dort müsse man als Frau schon mehr zeigen als ein Mann, allerdings seien Frauen in der Baustoffindustrie immerhin schon zur Normalität geworden. Außer vielleicht auf Baustellen, »dort weht ein anderer Wind« sagt sie und grinst.

Jungen und Mädchen in MINT-Fächern fördern

Gleichberechtigung ist ihr zwar wichtig, allerdings mag sie es nicht, wenn man den Eindruck gewinnt, dass Frauen bevorzugt werden. Gerade in MINT-Fächern fehlen nicht nur Frauen; es gibt allgemein zu wenig Absolventinnen und Absolventen auf dem freien Arbeitsmarkt. Demnach würde sie lieber Aktionen wie »Schüler machen Technik« statt »Mädchen machen Technik« sehen.

Ob sie doch noch einen Punkt sehe, in dem Frauen mehr gefördert werden sollten? Für sich selbst sieht sie keinen Förderbedarf. Die Möglichkeit zum Home-Office steigere die Flexibilität bei der Arbeitsaufteilung und der Wahl der Arbeitszeiten, allerdings betrifft das vermutlich jedes Elternteil. Die Universität sei in Sachen Gleichstellung auf einem guten Weg.

Kai Nawroth

Die Sprachenjongleurin

Justyna Rekowska
Englisch-Dozentin
Sprachenzentrum

Die meisten von uns haben in ihrer Schulzeit mindestens eine Fremdsprache gelernt. Manche haben sogar einen Auslandsaufenthalt im Rahmen der Schule oder des Studiums absolviert. Haben Sie sich schon einmal vorgestellt, im Ausland zu unterrichten, die eigene Sprache zum Beispiel? Vielleicht ja. Woran Sie aber sicher noch nie gedacht haben: Im Ausland in einer fremden Sprache eine weitere Fremdsprache zu unterrichten, also zwei Fremdsprachen perfekt zu beherrschen und dabei nie die eigene Muttersprache zu benutzen. Für Justyna Rekowska ist das mittlerweile normal. 2003 zog es die gebürtige Polin nach Deutschland, und seit 2008 arbeitet sie beim Sprachenzentrum an der UniBw M. Hier unterrichtet sie junge Offiziere, Offizieranwärter und Offizieranwärterinnen in NATO- und Wirtschaftsenglisch.

In ihrer Heimat galt ihr Studieninteresse vor allem den geistes- und sprachwissenschaftlichen Fächern. Dort studierte sie Literatur-, Film- und Sprachwissenschaften an der Universität in Danzig. Für ihre Leistungen erhielt sie ein Fulbright-Stipendium und studierte an der Northwestern University in den USA.

Nach erfolgreichem Studienabschluss folgte sie ihrem Partner nach Deutschland, wo sie über eine Anzeige in der Süddeutschen Zeitung auf die Stelle im Sprachenzentrum aufmerksam wurde und sich bewarb.

»Es ist eine Bereicherung mit den Studierenden zu arbeiten.«

Mit Studierenden der Bundeswehr zu arbeiten, ist für Justyna Rekowska eine sehr erfüllende Tätigkeit. Besonders beeindruckt ist sie von den vielen verschie-

denen Persönlichkeiten, die im Unterricht aufeinandertreffen. Ihrer Meinung nach ist nicht jede Soldatin und jeder Soldat erzkonservativ eingestellt und Einheitsmeinungen zu den verschiedenen politischen Themen existieren nicht. Gerade in ihrem Kurs NATO-Englisch seien die Studierenden sehr motiviert. »Soldatinnen und Soldaten sind im Unterricht Spezialisten, was NATO-Fragen und militärische Konflikte angeht, oder wenn es um das aktuelle Geschehen in der Welt geht.« Häufig entwickeln sich daher in den Unterrichtsstunden lebhafte Diskussionen. Mit jungen Menschen zusammenzuarbeiten und sie in ihrer Entwicklung zu unterstützen, schätzt die Englischlehrerin an ihrem Beruf besonders.

»Ein gut durchmischtes Kollegium ist immer von Vorteil«

Mit ihren Kolleginnen und Kollegen versteht sie sich sehr gut. Man unterstütze sich gegenseitig, was zu einer sehr angenehmen Arbeitsatmosphäre führe, so Justyna Rekowska. Dass es im Sprachenzentrum an der Universität mehr Frauen als Männer gibt, ist eine Tatsache. Trotzdem wünscht sie sich manchmal mehr Balance. Männer und Frauen bringen häufig unterschiedliche Qualitäten mit, und diese weiß sie zu schätzen. Da die anfallenden Aufgaben von Frauen und Männern gleichermaßen gut zu bewältigen seien, gebe es, zumindest was die Arbeit angeht, keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern.

»Es ist schön, wenn Kooperation funktioniert.«

Mit den anderen universitären Bereichen würde Justyna Rekowska gerne mehr zusammenarbeiten. Sie wünscht sich eine engere Kommunikation mit den verschiedenen Fachbereichen. Schon jetzt finden Kooperationen im Bereich Wirtschaftsenglisch statt. Auch wenn sich die Organisation manchmal schwierig gestaltet, ist es ihrer Meinung nach schön, wenn es funktioniert und sie die Gelegenheit hat, einen Blick über den Tellerrand zu werfen.

»Es ist interessant zu analysieren und zu vergleichen.«

Bevor sie an der Universität der Bundeswehr anfing, hatte die junge Lehrerin noch keinen direkten Kontakt mit dem Militär. Sie beschreibt das erste Aufeinandertreffen mit uniformierten Studierenden als interessant und ganz neu. In ihrer Heimat Polen existiere ein anderes Verhältnis zwischen der Gesellschaft und dem Militär, dieses würde ganz anders wahrgenommen als in Deutschland. Dort herrsche ein positiveres Bild vom Militär als hier.

Deutschland ist für Justyna Rekowska zur zweiten Heimat geworden. Vor kurzem erhielt sie auch die deutsche Staatsbürgerschaft und wurde auf Lebenszeit verbeamtet. Weil ihr die Arbeit im Sprachenzentrum und mit den Studierenden gut gefällt, wird sie auch weiterhin NATO- und Wirtschaftsenglisch unterrichten. Derzeit befindet sie sich jedoch im Mutterschutz, wird aber ab Januar 2017 die jungen Offizieranwärter und Offizieranwärterinnen und die Offiziere wieder unterrichten.

Tobias Galozy

Traumberuf Sportlehrerin

Lisa-Karoline Hornberger ist eine Frau, die ihr Hobby zum Beruf gemacht hat. Schon ihr Sportlehrer in der Schule riet der Schülerin damals, selbst Sportlehrerin zu werden. Diese Worte hat sie sehr ernst genommen und absolvierte erfolgreich den Bachelorabschluss »staatlich geprüfte Sportlehrerin im freien Beruf« an der TU München. Heute ist sie Sportlehrerin an der UniBw M.

Dass man dabei die Zusammenarbeit mit Menschen und den Sport vereinen kann, ist für die dynamische Sportlehrerin eine super Kombination, »eine Art Traumberuf«. Für die Absolventin war die Stellenausschreibung »Sportlehrerin an der Universität« ein absoluter Volltreffer, »denn heutzutage ist es sehr schwer, als Sportlehrerin eine Festanstellung zu bekommen«. Lisa-Karoline Hornberger hat Glück gehabt und kann sich auch keinen besseren Job vorstellen. Sie schätzt vor allem die Vielfalt der Sportarten an unserer Universität: »Unglaublich, welche Möglichkeiten hier jedem Individuum offen stehen«, sagt sie. Doch als Sportlehrerin hat man auch viele administrative Tätigkeiten zu erledigen. Derzeit organisiert sie beispielsweise einen eigenen Inline-Hockey-Cup oder unterstützt die Planung und Durchführung der kommenden Hochschulmeisterschaften. Außerdem ist sie für alle organisatorischen Angelegenheiten rund um den

Lisa-Karoline Hornberger
Sportlehrerin
Sportzentrum

Kletterturm zuständig. Da kümmert sie sich um die Benutzerordnung ebenso wie um die Ausschreibung der Kletterkurse. Neben Klettern trainiert sie die Gruppe Kraft- und Konditionstraining sowie Inline-Hockey, denn Lisa-Karoline Hornberger besitzt eine Trainerlizenz für Klettern und für Inline-Hockey. Ihr größter Erfolg als Spieler-Trainerin war bisher der 1. Platz beim Inline-Hockey-Cup in München. Das Betreuen von Sportlerinnen und Sportlern bereitet ihr viel Freude.

Außerdem ist Lisa-Karoline Hornberger zuständig für das Kajakangebot. So arbeitet sie eng mit der Wildwasserschule Oberstdorf zusammen und kümmert sich beispielsweise um mehrtägige Kajaktouren, was vor allem im Sommersportprogramm große Resonanz findet. Dabei gehören Eskimotierkurse für jeden Kajakfahrer dazu, so wie der Ball zu einem Fußballspiel. Unter Eskimotieren versteht man die Methode, mit Hilfe einer Rolltechnik ein gekentertes Kajak wieder schnell aufzurichten, ohne dabei aussteigen zu müssen.

Egal, ob Mann oder Frau – Hauptsache sportlich

Egal ob die Sportbegeisterte eine reine Frauengruppe oder eine Männergruppe trainiert, Lisa-Karoline Hornberger unterscheidet im Sport nicht, welches Geschlecht sie vor sich hat. Sie schaut, wie leistungsfähig jemand ist. »Egal ob grüne oder blaue Haare – mir geht es darum, jemandem etwas beizubringen, alles andere ist vollkommen irrelevant«, sagt sie. Die Sportlehrerin hat drei goldene Regeln: Zum einem ist es wichtig, hinter dem zu stehen, was man macht und sagt. Außerdem braucht man die Fähigkeit, Sport vermitteln zu können, und drittens sollte man Freude am Lehren haben. »Wenn ich Spaß daran habe, meinem Gegenüber etwas beizubringen, dann ziehen alle auch viel motivierter mit und sind bereitwilliger

zu lernen, bzw. sich weiter zu entwickeln«.

Für Lisa-Karoline Hornberger gehört es nicht zum Selbstverständnis einer Sportlehrerin, dass man selber auch sportlich ist. »Natürlich wirkt man authentischer, wenn man sportlich aussieht. Doch es bringt einem nichts, wenn man den Sport nicht vermitteln kann«, erzählt sie. Bei ihrer Aufnahmeprüfung im Turnen für ihr Studium hatte sie einen Trainer, der absolut keine Turnerfigur hatte und selbst auch nicht gut turnen konnte. Doch was diesen Trainer so ausgezeichnet hat, war, dass er hervorragend anleiten und genau definieren konnte, welcher Leistungsstand bei ihr vorlag und was verbessert werden musste, um das Ziel zu erreichen, erzählt sie heute lachend.

Was sie von sich selbst erwartet? Dass sie Menschen etwas beibringen und vor allem den Studierenden einen Ausgleich zum Studium bieten kann. »Wenn ich merke, dass meine Leute ausgepowert aus dem Training gehen und wissen, dass sie etwas dazugelernt haben, dann weiß ich, dass ich einen guten Job gemacht habe.«

Julia-Gabriela Eyrich

Von Flensburg nach München – eine akademische Karriere

Sigrid Rotering-Steinberg
Professorin Dr. rer. soc.
Lehrstuhl für Pädagogische Psychologie
Fakultät für Betriebswirtschaft

Kindheit und Studium

Professorin Dr. Sigrid Rotering-Steinberg ist ein echtes Kind des Nordens. Geboren und aufgewachsen am nördlichsten Zipfel Deutschlands, genauer gesagt in Flensburg. Mathematik und Naturwissenschaften waren in der Schule ihre Steckenpferde. Gleichzeitig musste sie in der Nachkriegszeit bereits in jungen Jahren im Familienbetrieb mitarbeiten und Verantwortung übernehmen. Mit gerade einmal achtzehn Jahren kehrte sie dem Norden den Rücken und beschloss, Psychologie zu studieren. Eigentlich wollte sie nach Heidelberg, doch letztendlich wurde sie zum Studium in Tübingen angenommen. Ein absoluter Glücksgriff, wie sich herausstellen sollte. Denn direkt im ersten Semester lernte sie in Tübingen ihren späteren Ehemann kennen. Sie Psychologin, er Biochemiker – diese interessante Mischung passte einfach.

Akademische Laufbahn

Schon früh in der noch jungen Beziehung entschieden sie einvernehmlich, dass beide ihrer beruflichen Passion nachgehen können sollten. Nach Abschluss des Studiums verschlug es beide in die USA. Im Rahmen eines Stipendiums des Deutschen Akademischen Austauschdienstes konnte Professorin Dr. Sigrid Rotering-Steinberg bereits wichtige Bestandteile ihrer späteren Promotion in den USA recherchieren. Zeitgleich war sie Projektleiterin eines Fernstudienprojekts der Universität Tübingen, mit achtundzwanzig Jahren die Jüngste an der Fakultät, während ihr Partner an der University of Wisconsin-Madison arbeitete. Ihr war von Anfang an klar, dass sie ihre Promotion

bald abschließen müsste, um eine derartig große Personalverantwortung auch künftig ausüben zu können. Sie biss sich durch und konnte neben ihrer Projektleitertätigkeit die Doktorwürde erlangen.

Die nächste berufliche Station war Wien, wo Professorin Dr. Sigrid Rotering-Steinberg und ihr Mann eine gute berufliche Perspektive fanden. Sie erhielt eine Assistenzprofessur am Lehrstuhl von Professor Paul Innerhofer, der zur damaligen Zeit eine Vielzahl von interessanten Projekten in Zusammenarbeit mit dem in München ansässigen Max-Planck-Institut betreute.

Im Anschluss an die Zeit in Wien nahm die junge Professorin eine Vertretungsprofessur an der pädagogischen Fakultät der Universität Hamburg an. Es folgte eine sogenannte halbe Professur an der Fachhochschule für Soziale Arbeit in Köln, ehe sie wieder nach Hamburg zurückkehrte, dieses Mal an die Psychologische Fakultät. Hier vertrat sie die Professur eines australischen Kollegen. Wobei man nicht wirklich von einer Vertretung, sondern eher von einer dauerhaften Lösung sprechen konnte, denn der betreffende Kollege weilte die meiste Zeit in Australien. »My mentality is in Australia, but the money is here«, soll er oft in gemeinsamen Gesprächen betont haben, wie Professorin Dr. Rotering-Steinberg mit einem Schmunzeln berichtet.

Der Gewissenskonflikt

Anfang der 1990er Jahre war eine Professur für Pädagogische Psychologie an der UniBw M zu besetzen. Die überzeugte Pazifistin zögerte zunächst, rang sich aber nach langen Überlegungen dazu durch, sich im Jahre 1993 auf die ausgeschriebene Professur zu bewerben. Letztendlich, so stellt sie heute fest, haben sich ihre damaligen Gewissenängste und Bedenken nicht bestätigt: »Ich bin inzwischen viel aufgeschlossener, seitdem ich hier bei meiner Tätigkeit Militärs genauer kennenlernen durfte. Es gibt zwar Hardliner, aber die Anzahl der aufgeschlossenen Menschen überwiegt deutlich. Seitdem auch Frauen alle Laufbahnen bei der Bundeswehr einschlagen können, konnte ich

nahezu alle Vorurteile endgültig ad acta legen. Zudem sind die Lehrbedingungen hier optimal. Durch die Möglichkeit, dass die Studierenden meine angebotenen Schwerpunkte in Form von Wahlpflichtmodulen belegen können, kann ich immer mit hochmotivierten und interessierten Menschen zusammenarbeiten. Zurückblickend bin ich absolut glücklich, dass ich damals meine Entscheidung pro UniBw M getroffen habe.«

Weiterbildung als Pflicht …

… lautet das Motto von Professorin Dr. Sigrid Rotering-Steinberg. Und das sind nicht nur leere Worthülsen: Im April 2014 startete der von ihr konzipierte Weiterbildungsmaster »Personalentwicklung«. Dieser berufsbegleitende Master-Studiengang ist perfekt auf ehemalige Offiziere auf Zeit zugeschnitten. Innerhalb des Studiums werden sieben Module zu den psychologischen Grundlagen, Methoden und Perspektiven von innovativer Personalentwicklung erarbeitet und diskutiert und fließen in die Masterarbeiten ein. Der erste Durchgang ist bereits abgeschlossen.

Ruhestand, nein danke!

Mittlerweile befindet sich Professorin Dr. Sigrid Rotering-Steinberg im 23. Dienstjahr an der UniBw M. Im Jahr 2016 hat sie die gesetzlich festgelegte Altersgrenze erreicht. Da sich die Neubesetzung ihrer Professur verzögert, wird sich ihre Dienstzeit um ein weiteres Jahr verlängern. Danach wird sie der UniBw M weiterhin treu verbunden bleiben und zusammen mit ihrer Kollegin, Professorin Dr. Rafaela Kraus, den Weiterbildungsstudiengang »Personalentwicklung« aktiv mitgestalten: »Jetzt auf einmal den Kopf zur Ruhe zu setzen – das kommt für mich überhaupt nicht in Frage.«

Timo Radke

»Lebenslanges Lernen«

Seit über dreißig Jahren ist Martina Watzlawik in unterschiedlichen Funktionen an der Universitätsbibliothek beschäftigt. Die studierte Diplom-Bibliothekarin ist zur Zeit Bereichsleiterin im Dezernat »Benutzung und digitale Dienste«. Geboren in Heidelberg, aufgewachsen in Oberschwaben, führte sie ihr Weg nach dem Studium an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung von Stuttgart nach München.

Bevor sie an der Bibliothek der UniBw M anfing, war es ihr heimlicher Wunsch, ins Ausland zu gehen. Anlass dafür gab ihr Onkel, der als Soldat im Supreme Headquarters Allied Powers Europe (abgekürzt SHAPE) in Belgien tätig war. Obwohl dies leider aus unterschiedlichen Gründen nie geklappt hat, ist Martina Watzlawik beruflich vollkommen zufrieden. Denn als Bundesbeamtin und Bereichsleiterin hat sie alles geschafft, was sie sich wünschte.

Obwohl sie schon über dreißig Jahre an der Universität arbeitet und nur noch knapp acht Jahre Dienstzeit vor ihr liegen, hat sie immer noch den Ansporn, sich weiterzuentwickeln. Stagnation kommt für sie nicht in Frage. Das gilt für die passionierte Radlerin sowohl im Beruf als auch in der Freizeit. Hier will sie eine Leidenschaft wieder aufleben lassen: Das Marathonlaufen. Ob es, wie früher, wieder der »gigantische« New York City-Marathon werden wird, weiß sie noch nicht. Aber ein Marathon soll es in jedem Falle noch einmal sein.

Umstellung durch neue Medien

Der Einzug vieler neuer Methoden und digitaler Arbeitsprozesse ins Bibliothekswesen hat ihr nie Probleme bereitet. »Nein. Ich bin da reingewachsen. Und es hat immer Spaß gemacht.« Dabei stützt sie sich auf das Motto: «Ein Leben lang lernen.« Zahlreiche Weiterbildungen waren deshalb Teil ihres Berufsalltags, der Wandel in der Medienlandschaft gehörte einfach dazu. Ihr Wissen gibt sie im Rahmen des Studium plus Seminars »Informationskompetenz und wissenschaftliches Schreiben« an andere weiter.

Auch innerhalb der Universität hat sich die Mediennutzung gewandelt. Zum einen werden immer mehr sogenannte E-Medien eingesetzt, zum anderen wird die Bibliothek zunehmend »als Lernraum« genutzt. Dass es in Zukunft reine E-Bibliotheken geben wird, wie sie schon in den USA bestehen, glaubt Martina Watzlawik indes nicht. »Man nimmt das Buch lieber mit ins Bett als ein Tablet.«

Insgesamt wird die »Bib«, wie die Bibliothek umgangssprachlich genannt wird, von allen Seiten sehr geschätzt. Für viele Bürgerinnen und Bürger, die rund um die Universität wohnen, steht es hoch im Kurs, dass sie die Bibliothek auch als Externe nutzen können. Dies soll sich auch nicht ändern, wenn die Bibliothek in den sanierten Trakt im Gebäude 35, den sogenannten »Hirschkäfer«, umzieht. Dort soll der komplette Literaturbestand der Universitätsbibliothek untergebracht werden.

Martina Watzlawik
Diplom-Bibliothekarin
Universitätsbibliothek

Noch ist der Bestand auf dem Campus auf mehrere Teilbibliotheken verteilt. Der genaue Termin für den Umzug steht noch nicht fest, aber »man freut sich darauf «, sagt die Bibliothekarin.

Neu entwickelt hat sich ein weiteres interessantes Aufgabengebiet in den letzten Jahren. Vor einem Jahr wurde Martina Watzlawik die Ausbildungsleitung für den Ausbildungsberuf »Fachangestellte für Medien-und Informationsdienste (FaMI)« übertragen. »Das ist spannend und macht sehr viel Freude.« Zurzeit betreut sie eine Auszubildende in der Bibliothek.

Jonas Bauer

Allein unter Männern

Professorin Dr. Vesna Nedeljkovic-Groha kommt ursprünglich aus Belgrad; inzwischen wohnt sie in der Nähe von Rosenheim in einem kleinen 2000-Seelen-Dorf mit bayerischer Familienkultur, wo sie als Professorin eine Exotin ist. Seit mittlerweile fünfzehn Jahren lehrt sie an der UniBw M Produktionstechnik an der Fakultät für Maschinenbau. Außerdem ist sie Prodekanin, Vorsitzende der Prüfungskommission für Maschinenbau und Wehrtechnik sowie Praktikumsbeauftragte. Sie hat ein mathematisches Gymnasium besucht, später Maschinenbau studiert sowie anschließend in der Produktionstechnik gearbeitet. Immer in ihrer Laufbahn war sie eine der wenigen, teilweise sogar die einzige Frau. Nun soll die Fakultät allerdings um fünf weitere Professuren wachsen, unter ihnen ist auch eine Kollegin.

Ihr Alltag besteht, wie bei den meisten Professorinnen und Professoren, aus Vorlesungen halten, Übungen durchführen, Bachelor- und Masterarbeiten betreuen, Projekte leiten, sich um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kümmern – das volle Programm. Und da ist noch keine akademische Selbstverwaltung inbegriffen. Dementsprechend genießt die Professorin auch die Möglichkeit, von zu Hause aus Vorlesungen vorzubereiten und sich wissenschaftlich auf dem neuesten Stand zu halten, denn »in der Uni kommt man zu nichts«, sagt sie schmunzelnd.

Forschungsgebiet 3D-Druck

Sie selbst forscht im Bereich der Produktionstechnik. Das beinhaltet Fabrikplanung, Steuerungssysteme und Rapid Prototyping, also das Drucken von 3D-Modellen. Wie ist sie dazu gekommen? Sie sei in der Schule gut in Mathematik gewesen und habe Technik studieren wollen, lautet ihre Antwort. Für sie war von vorneherein klar, dass sie mit Robotern arbeiten möchte. Ihr Vater war selbst Universitätsprofessor, deswegen habe sie sich auch diesen Karriereweg gewünscht. Promoviert hat sie in einem anwendungsorientierten, produktionstechnischen Institut. Das hat

sie anschließend auch dazu bewegt, in einem Wirtschaftsunternehmen zu arbeiten und später dann tatsächlich Professorin zu werden.

Vereinbarkeit von Beruf und Familie verbessert

Professorin Dr. Vesna Nedeljkovic-Groha sagt, dass die Forschung der ideale Job für eine promovierte Frau sei, weil man Familie und Beruf gut miteinander vereinbaren könne. Bei einer Anstellung in einem Unternehmen sei diese Vereinbarkeit hingegen sehr schwierig, wenn von 9 bis 18 Uhr Anwesenheitspflicht am Arbeitsplatz herrschen oder Auslandsreisen anstehen würden. Trotzdem war ihr Berufsweg für sie eine Herausforderung. Auf dem Land sei die Betreuung der Kinder nicht so gut wie in der Stadt, da entsprechende Einrichtungen fehlen, sagt sie. Ausschließlich Karriere kam für sie trotzdem nicht in Frage. Von vorneherein war klar, dass sie Beruf und Familie unter einen Hut bringen möchte. Als Professorin hat sie die Möglichkeit dazu, da sie auch im Home-Office arbeiten kann.

Vesna Nedeljkovic-Groha
Professorin Dr.-Ing.
Lehrstuhl für Produktionstechnik
Fakultät für Maschinenbau

Gerade für junge Mütter habe sich an der Universität einiges getan. Anfangs gab es noch Probleme bei der Stundenplanung, Vorlesungen und die Öffnungszeiten des Kindergartens ließen sich nicht immer vereinbaren. Mittlerweile habe sich einiges geändert, und die Gleichstellungsbeauftragte habe viel bewegt, so die Professorin. Im Nachhinein nimmt sie es trotzdem gelassen und sagt schmunzelnd: »An der Fakultät für Maschinenbau gab es von 1973 bis 2000 keine einzige Frau, und auf einmal kommt eine Frau und stellt Ansprüche. Das war für alle etwas Neues.«

Die Frage, ob sie sich als Frau heutzutage immer noch benachteiligt sieht, beantwortet sie mit einem »Nein«. Das ganze Klima in der Geschlechterfrage habe

sich in Deutschland geändert und das habe auch Einfluss auf die Universität, so Professorin Dr. Vesna Nedeljkovic-Groha. Allerdings fehle jungen Frauen immer noch der Bezug zur Technik. Ziel sollte es sein, Frauen zu einer wissenschaftlichen Karriere zu bewegen, vor allem in technischen Disziplinen.

Mädchen für Technik begeistern

Vom »Girls Day« hält sie trotzdem nicht viel. Das sei nur Action und finde viel zu spät statt, so die Professorin. Sie sieht das Problem in der Schule. Bereits dort müsse man die »Girls« abholen. »Man muss in Deutschland gesellschaftlich umdenken«, sagt sie und verweist auf Frankreich und Schweden. Dort sei es normal, dass Frauen technische Berufe ergreifen. Vermutlich entscheiden sich hierzulande viele Frauen dagegen, weil es so untypisch ist. »An fehlenden Vorbildern liegt es jedenfalls nicht«, meint sie und verweist auf ihre Tochter, die den technischen Weg – trotz guter Leistungen in Mathe – nicht einschlagen wollte.

Aber sie stellt fest, dass diejenigen Frauen, die sich für Technik entschieden haben, engagierter sind und »mehr Biss« haben als Männer. Vermutlich liegt das aber auch an der Motivation, sich in einer Männerdomäne beweisen zu wollen bzw. zu müssen. Fakt ist: Frauen, die sich für technische Berufe entscheiden, haben auch tatsächliches Interesse, denn »Maschinenbau studiert keine, die nicht weiß, was sie studieren will«, sagt sie lachend zum Abschied.

Kai Nawroth

Die Kunst der Mathematik findet keine Grenzen

Dr. Nina Ovcharova
Diplom-Mathematikerin
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Fakultät für Luft- und Raumfahrttechnik

Seien wir doch mal ehrlich: Wer erinnert sich schon gerne an die Schulzeit zurück, als in der sechsten Klasse, fast schon zum Ende des anstrengenden Tages hin, in der letzten Stunde noch Mathematik auf dem Lehrplan stand? Ich in der Tat nicht. Über unsere kognitive Erinnerungsleistung können wir gerne streiten; für mich ist es immer dieser eine heiße Sommer gewesen, in dem der braune Linoleumboden unseres Klassenzimmers – oder vielleicht war es auch das Putzmittel – besonders »aromatisch« gerochen hat. Meine strategische Sitzposition am Fenster, die ich eigentlich klug gewählt dachte, konnte ich nie wirklich ausleben. Es muss ein siebter Sinn oder ein gesellschaftliches Phänomen unter Frauen sein, das selbst im Hochsommer (!) bei einem geöffneten Fenster den »Es-ist-kalt-Reflex« auslöst, der immer die Schließung durch die mitleidende Lehrerin zur Folge hatte. Da ab Mittag die Sonne auf unsere Seite des Gebäudes schien, war Mathe für mich ein wirklich schweißtreibendes Unterfangen. Umso überraschter war ich, als ich Nina Ovcharova im Rahmen unseres Projekts traf. Sie strahlt, wenn sie über die Mathematik redet, wie eine Künstlerin oder Schriftstellerin, die voll Stolz ihr Werk präsentiert. Genauso stolz und fantasievoll spricht sie über ihre wissenschaftliche Tätigkeit in der Mathematik.

Sascha Brödner

Zahlen als Kunstwerk

Nina Ovcharova hatte damals das große Glück, in Bulgarien ein wissenschaftliches Gymnasium besuchen zu dürfen. »Zahlen sind nicht nur zum Rechnen da, sie erklären die Welt, in der wir leben, wir können aus ihr echte Kunstwerke entstehen lassen«– so wurde es ihr beigebracht. Ganz einfach war es trotzdem nicht immer, gerade am Anfang ihrer Gymnasialzeit. Ihren späteren beruflichen Erfolg verdankt sie einer besonders engagierten Lehrerin, welche wusste, wie plastisch man das Zahlenverständnis vermitteln muss, um nicht nur Aufgaben rechnen zu können, sondern die Mathematik richtig zu verstehen.

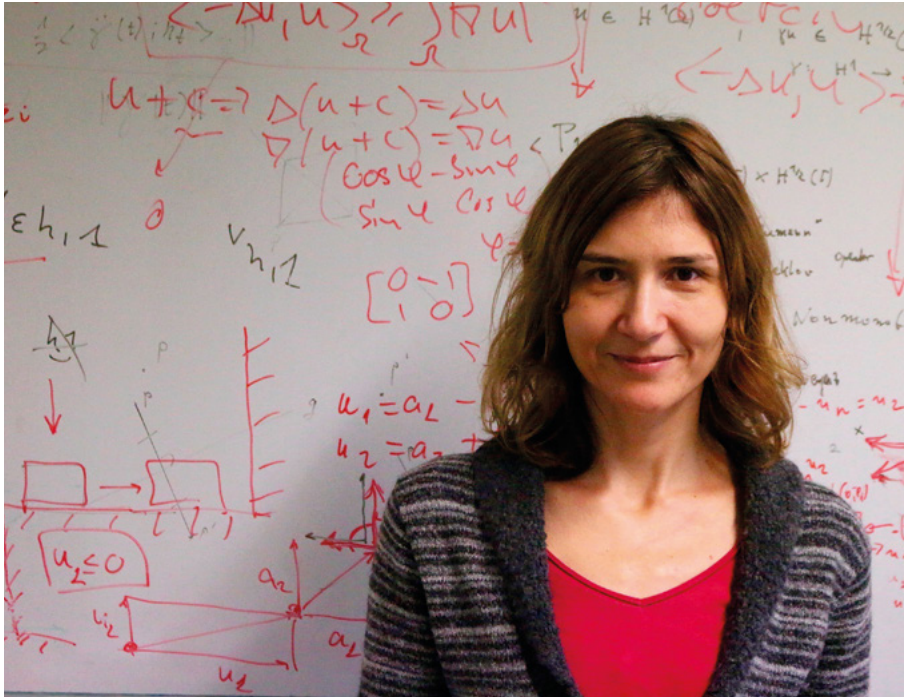
Im Anschluss ging es gleich an ihre Wunsch-Universität, die einen besonders hohen Anspruch im Fach Mathematik aufwies; aber Nina Ovcharova hat die Uni immer als Herausforderung gesehen, die mit viel Ehrgeiz und persönlichem Interesse zu bestehen ist. Sie schaffte ihren Masterabschluss als einzige Frau unter zwanzig Kommilitonen, die bis zum Ende durchgehalten hatten. Zum Studienbeginn waren es noch siebzig Studierende, darunter zehn Frauen. Für sie gilt seit dem Studium das Motto, dass »es so viele Probleme in der Welt gibt, bei denen die Mathematik helfen kann, eine Lösung zu finden«. Eine Erkenntnis, die sie nach dem Studium im Berufsleben weiterzugeben bestrebt ist.

Leidenschaft fürs Unterrichten

Wirtschaftlich ging es Bulgarien zu dem Zeitpunkt nicht gut. Für die Forschung standen nur wenig Gelder zur Verfügung, und ihr Stipendium betrug nur knapp über 100 Euro im Monat. Sie jobbte, um ihr Einkommen aufzubessern als Mathematiklehrerin am Gymnasium. Nina Ovcharova entdeckte dabei neben ihrer Leidenschaft für die Mathematik den Spaß am Unterrichten.
Doch war sie gefangen zwischen zwei Welten: Einerseits wollte sie sich immer mehr der Forschung in der Mathematik widmen, für die zum damaligen Zeitpunkt von der Universität nur wenig Mittel zur Verfügung standen, und andererseits wollte sie eine sehr gute Lehrerin für ihre

Schülerinnen und Schülern sein. Beides, das wusste sie, konnte sie nicht gleichzeitig an unterschiedlichen Orten vollbringen.

Im Rahmen ihrer Promotion bewarb sie sich an verschiedenen ausländischen Universitäten und erhielt relativ schnell von unserer Universität die Zusage, im Rahmen eines Forschungsprojekts zu promovieren. Sie freute sich sehr darüber, doch wie für jeden Gast in einem fremden Land stellten Sprache und Kultur eine Herausforderung dar. Nina Ovcharova hatte zwar zu Schulzeiten Englisch gelernt, dennoch gab es am Anfang immer wieder sprachliche Hürden. Doch es brauchte nicht lange und sie integrierte sich dank ihrer aufgeschlossenen und hilfsbereiten Kolleginnen und Kollegen ins Team der Fakultät. Nur sechs Monate später erhielt sie ein Stellenangebot vom Dekan für Luft- und Raumfahrttechnik, als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der UniBw M zu bleiben – wo sie sich derzeit habilitiert.



Liebe zur Mathematik

Nina Ovcharova liebt die Freiheit, die sie durch die Forschung genießen kann. Sie untersucht Themengebiete, für die sie sich interessiert, und lernt zudem immer etwas Neues. Neben der Forschung und der Arbeit in Projekten mit anderen Fakultäten zusammen gibt sie an der UniBw M mittlerweile selbst Mathematikkurse – und ihre Begeisterung am Unterrichten ist bislang ungebrochen. Wirklich anders sind die Studierenden heute im Vergleich zu ihrer Zeit auch nicht: »Es gibt immer die eine Gruppe, die alles hinterfragen will, die andere Gruppe, die nur Interesse am Rechnen hat, und die Gruppe an Studierenden, die nur die Prüfung bestehen will,« berichtet sie lachend.

Im Rahmen ihrer Habilitation hofft sie in den nächsten Jahren auf eine eigene Professur. Der Markt an Mathematikerinnen und Mathematikern, die in die Forschung drängen, ist allerdings groß, und viele bewerben sich auf die interessanten Stellen. Nina Ovcharova hofft dennoch, in absehbarer Zeit Glück zu haben, und dafür wünschen wir ihr viel Erfolg. Denn mit ganzem Herzen vermittelt sie den Studierenden die kreative Welt der Mathematik.

Sascha Brödner

Glücklich sein ist das Ziel

Endlich das richtige Türschild – Raum 1132. Ich klopfe, es ertönt ein freundliches »Herein«. Ich trete ein, blicke mich kurz um. Viele Bücher, eine Sitzecke und mehrere Schreibtische, die zu einer riesigen Arbeitsfläche zusammengeschoben sind: ein klassisches Professorinnenbüro. Auf dem Computermonitor ist eine PowerPoint-Präsentation geöffnet, davor sitzt Professorin Dr. Sandra Praxmarer-Carus und macht die letzten Klicks. Ich bin hier, um ein Interview mit ihr zu führen, es soll um Frauen an der UniBw M gehen.

Während der Hintergrundrecherchen im Vorfeld drängte sich mir schnell der Eindruck auf: Der Lebenslauf von Professorin Dr. Sandra Praxmarer-Carus ist ein Musterbeispiel für eine akademische Karriere. BWL Studium an der Universität Augsburg, im Anschluss die Promotion, gefolgt von einer mehrjährigen Praxisphase, danach Habilitation, gleichzeitig ein Auslandsaufenthalt, Juniorprofessur,

Sandra Praxmarer-Carus
Professorin Dr. rer. pol.
Professur für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Marketing
Fakultät für Wirtschafts- und Organisationswissenschaften

Professur. Als ich sie danach frage, lacht sie: »Nein, ist er gar nicht, ich war ja in der Praxis, was sehr unüblich ist.« Es sei ihr darum gegangen, nach der Promotion das erlernte Wissen auch einmal praktisch anzuwenden, zu schauen, ob ihr das Spaß machen würde.

Der ursprüngliche Plan sei jedoch immer eine universitäre Laufbahn gewesen. »Ich wollte eine akademische Karriere einschlagen und bewusst zusätzlich in die Praxis gehen. Mich hat neben dem Marketing auch die Finanzwirtschaft im Studium sehr interessiert. Beides habe ich auch vertieft und für mich den Kompromiss gefunden – Promotion in Marketing und danach eine Praxistätigkeit in der Finanzwirt-

schaft.« Ursprünglich sollte der Ausflug in die Wirtschaft nur ein Jahr dauern, jedoch wurden am Ende vier daraus – zu interessant war die Tätigkeit bei der Allianz.

Promotion und Auslandsaufenthalt

Letzten Endes kam aber doch die Rückbesinnung auf den ursprünglichen Weg. Professorin Dr. Sandra Praxmarer-Carus begann ihre Habilitation an ihrer Alma Mater, der Universität Augsburg. Gleichzeitig hatte sie jedoch noch einen weiteren Plan. »Ich wollte unbedingt ins Ausland. Ich habe einfach gedacht, es ist nötig und bereichernd im Ausland gewesen zu sein.« So verbrachte sie neben der Habilitation zwei Jahre an der University of Wollongong in Australien.

Elternzeit und Karriere

Ich schaue auf meinen Notizzettel und der nächste Punkt in der Vita besagt »2009: Elternzeit«. Ob die berufliche Pause durch die Geburt ihres Kindes ein Problem für ihre Karriere dargestellt habe, möchte ich von ihr wissen. Die Professorin verneint rundheraus und erklärt: »Für mich bestand nie ein Zweifel daran, dass ich als Frau auch beruflich meinen Weg gehen kann. Das ist etwas, das man auch jungen Frauen mitgeben sollte: Es hängt sehr stark von ihnen selbst ab.« Sie lacht und fügt hinzu: »Das klingt jetzt so, als ob es einfach wäre, das ist es natürlich nicht.«

Die viel diskutierte Doppelbelastung der Frauen hänge sehr stark vom eigenen Rollenverständnis und dem des Partners ab, erläutert die Professorin. »Die meisten Paare leben ja angeblich die Gleichberechtigung. Genauer betrachtet, fühlen sich jedoch viele, auch berufstätige Frauen mehr für den Haushalt oder die Kinder zuständig als ihre Partner – dies führt dann zur Überbelastung der Frauen.« In ihrer Beziehung sei das jedoch nicht so, sie fühle sich genauso viel oder wenig für den Haushalt zuständig wie ihr Mann. »Dies war aber keine bewusste Entscheidung. Wir mussten darüber auch nie diskutieren. Es entspricht einfach unserer Rollenwahrnehmung.«

Marketingwissen für Offiziere wichtig

Ihrer eigenen Rolle als Professorin an der UniBw M ist sich Sandra Praxmarer-Carus sehr bewusst. Dass der Anteil der männlichen Studierenden im Vergleich zu zivilen Universitäten sehr hoch ist und diese zumindest während ihrer Zeit in der Bundeswehr nicht unbedingt Marketingwissen benötigen, sieht sie als unproblematisch an. »Ich versuche die Studierenden, unabhängig davon, ob sie von der Bundeswehr sind oder nicht, für mein Fach zu begeistern. Ich lehre das, was ich für wichtig halte. Unsere Inhalte haben viel mit Psychologie zu tun, mit dem, was Menschen wahrnehmen, wie Menschen entscheiden. Einige dieser Aspekte können auch außerhalb von Marketingentscheidungen relevant sein, einfach für das Leben im Allgemeinen, insbesondere für die Einschätzung von menschlichem Verhalten.«

Beruflicher Erfolg und Familie

Gegen Ende unseres Gespräches kommt Professorin Dr. Sandra Praxmarer-Carus noch einmal auf das Thema Frauen und beruflicher Erfolg zu sprechen. »Ich tue mich immer ein bisschen schwer damit, wenn Frauen so behandelt werden, als ob sie in irgendeiner Form ein Problem hätten. Frauen sind keine homogene Gruppe. Diejenigen Frauen, die beruflich erfolgreich sein möchten, können es aus meiner Sicht auch sein. Diejenigen Frauen, deren persönliche Selbst- und Rollenwahrnehmung nicht mit der angestrebten beruflichen Rolle übereinstimmt, eher nicht. Dann passt aber der angestrebte berufliche Weg wahrscheinlich auch nicht zur Person, und sie wäre vielleicht mit starkem beruflichen Druck oder hohen zeitlichen Anforderungen nicht glücklich. Und darauf kommt es ja letztlich nur an: Man muss glücklich sein als Mensch. Ich finde erfolgreich sein ist kein Ziel an sich – glücklich sein ist eines. Ob für das eigene Glück auch beruflicher Erfolg relevant ist, sollte jede Frau für sich entscheiden. Ist es für sie relevant, hat sie aus meiner Sicht in der heutigen Welt alle Optionen.«

Niklas Pritzsche

»Hoch privilegierte Situation«

Seit über zehn Jahren pendelt sie zwischen Mannheim und München: Professorin Dr. Sylvia Schraut gehört der Fakultät der Staats- und Sozialwissenschaften an und lehrt dort im Fach Geschichte. Am historischen Institut forscht sie u. a. zu ihrem Spezialgebiet der Adels- und Geschlechtergeschichte. Jedoch stehen auch interdisziplinäre Seminare auf dem Lehrplan.

Der Weg, der in Mannheim habilitierten Historikerin führte über Tübingen und Bochum nach München, wo sie seit 2005 den Lehrstuhl der derzeitigen Präsidentin der UniBw M, Professorin Dr. Merith Niehuss, für Deutsche und Europäische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert vertritt.

Trotzdem bleibt Mannheim ihr Lebensmittelpunkt. So kommt es, dass sie als Pendlerin dienstags, mittwochs und donnerstags auf dem Campus ein straffes Programm absolviert. Die Arbeit ist mit diesen drei Tagen aber noch lange nicht getan. Normale 40-Stunden-

Sylvia Schraut
Professorin (apl.) Dr. phil.
Neuere Geschichte
Historisches Institut
Fakultät für Sozialwissenschaften

Wochen gibt es im Beruf als Professorin nicht, die vielfältigen Aufgaben verlangen weitaus mehr Engagement. Das Arbeiten an den Wochenenden gehört somit eher zur Regel als zur Ausnahme. Jedoch ist man auch frei und flexibel, weshalb das längere Arbeiten nicht als solches empfunden wird.

Was sind die Aufgaben einer Geschichtsprofessorin?

Dazu zählen neben der Lehre, die »den geringsten Teil ausmacht« – trotz Vor- und Nachbereitung – die Gespräche mit den Studierenden, die Absprachen im Fachbereich, das Beantworten von E-Mails sowie archivarische Tätigkeiten. Im Prinzip ist es

eine »Abfolge von kleineren und größeren Gruppenterminen«, so beschreibt Professorin Dr. Sylvia Schraut ihren Arbeitstag. Darin hat nur die Lehre einen festen Termin. Der Rest muss flexibel sein, da auch Drittmittelprojekte zum Aufgabengebiet der Professorin zählen und sie häufig zu Tagungen unterwegs ist. Motivationsprobleme gibt es bei ihr nicht. Im Gegenteil, es gebe doch »nichts Schöneres als junge Menschen dafür zu interessieren, was man lehrt.«

»Viel reflektierter und bewusster, als sich viele Menschen draußen denken«

Mit diesem Zitat beschreibt sie die Studierenden an der UniBw M. Vieles empfindet die Historikerin an der UniBw M im Vergleich zu einer »normalen« Universität als sehr angenehm. So könnten die angehenden Offiziere bereits vor größeren Gruppen frei reden, was an normalen Universitäten oft nicht der Fall sei und erst erlernt werden müsse. Bestimmte Standards könnten bereits vorausgesetzt werden, so könne man erwarten, dass die Bitte »bestimmte Sachen bis zum nächsten Mal zu lesen« auch umgesetzt werde. Dies mache einem die »Lehre fast leichter« – Professorin Dr. Sylvia Schraut »lehrt gerne hier.«

Anders als an ihren bisherigen Stationen sind die Studiengänge (noch) sehr »männerlastig«, so dass die »Männlichkeitskonzepte« in der Lehre eine größere Rolle spielten. Spezifische Vorteile an der UniBw M sind für sie die gut ausgestattete Bibliothek sowie die kurzen Wege und die damit verbundene »leichtere Arbeitsgruppenbildung«, die die Campus-Uni mit sich bringt.

Das Studium ernster nehmen

Zwei negative Punkte findet die Professorin trotzdem an der UniBw M. Zum einen ist es das Verhalten einiger weniger Studierender, wenn sie während des Trimesters militärische Lehrgänge besuchen. Das als selbstverständlich empfundene Fortbleiben wegen militärischer Verpflichtungen, verbunden mit der Erwartung, dass dies auch noch von der akademi-

schen Seite ohne Murren hingenommen wird, empfindet die Professorin als unangebracht. »Man bekommt hier in vielerlei Hinsicht einen roten Teppich hingelegt, da sollte man das Studium schon ernst nehmen«, bemerkt sie dazu. Zum anderen ist es der Zaun um die Universität, der ihr missfällt, da er eine »Abgrenzung nach außen« repräsentiere und »für eine Uni nicht angemessen« sei.

Für die Zeit nach ihrer Professur hat Professorin Dr. Sylvia Schraut, inzwischen stolze Großmutter, bereits eine »Vision«. »Ich würde gerne etwas ganz Anderes machen.« Aber was genau, das weiß sie noch nicht. Bis dahin ist ihr »Fahrplan« ohnehin noch voll; es stehen unter anderem noch die Fertigstellung einiger Bücher sowie Forschungen zu Themen der politischen Gewalt und Erinnerungskultur an.

Jonas Bauer

Feministinnen sah ich schon immer mehr als Belastung denn als Bereicherung. Das mag vor allem daran liegen, dass ich Themen wie weiblichen Ampelmännchen oder dem allgemeinen social-media-Konsens, Männer seien von Grund auf die Übeltäter dieser Welt, einfach nichts abgewinnen kann. Wie auch, als Mann? Als ich dann die zivile Gleichstellungsbeauftragte als Interviewpartnerin zugeteilt bekam, war ich mir anfangs nicht sicher, ob ich die Möglichkeit als Chance oder Strafe sehen sollte. Dementsprechend behaftet mit Vorurteilen schnallte ich also das geistige Suspensorium um und stürzte mich in die vermeintliche Höhle der Löwin(!). Umso überraschter war ich, als mich Kaffee statt kalter Schulter und freundliche Gespräche statt verbaler Tiefschläge erwarteten. *Kai Nawroth*

Pamela Koch
Akademische Direktorin
Juristin
Leiterin zivile Gleichstellungsstelle

Engagiert für Männer und Frauen

Pamela Koch ist die zivile Gleichstellungsbeauftragte der UniBw M. Sie hat Jura studiert und kam nach ihrem zweiten Staatsexamen 2005 an die Universität. Zuerst war sie fünf Jahre an der Fakultät Wirtschafts- und Organisationswissenschaften im wissenschaftlichen Bereich als juristische Mitarbeiterin tätig. 2010 wechselte sie dann in die Verwaltung, wo sie als Juristin und Datenschutzbeauftragte, u. a. für den Kanzler, arbeitete. Nach vier Jahren suchte sie eine neue Herausforderung und interessierte sich für das Amt der Gleichstellungsbeauftragten. Obgleich sie selbst nie eine geschlechtsspezifische Diskriminierung erfahren hatte, erkannte

sie, dass es im Bereich Gleichstellung noch einiges zu tun gibt und das Amt viele Möglichkeiten bietet, Impulse zu geben und Prozesse zu starten.

Seit 2014 ist Pamela Koch nun für alle zivilen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zuständig. Allerdings wird die Zuständigkeit für beide Geschlechter häufig noch nicht so wahrgenommen. Der Grund dafür ist, dass das Amt ehemals noch »Frauenbeauftragte« hieß und das Aufgabenfeld allein darauf beschränkt war, dort Gleichstellung zu schaffen, wo Frauen benachteiligt waren. Mit der Novellierung des Bundesgleichstellungsgesetzes (BGleiG) im Jahr 2001 hat sich der gesetzliche Auftrag allerdings erweitert. Pamela Koch engagiert sich nicht nur in Bezug auf die Geschlechterfrage, sondern insbesondere auch dann, wenn Diskriminierung auf Grund von Alter, Ethnie oder auch Religion stattfindet.

Beratung und Unterstützung

Die zivile Gleichstellungsbeauftragte arbeitet in der Gleichstellungsstelle in einem Team, zusammen mit ihrer Stellvertreterin Antje Tucci, der Teamassistentin Christina Müller und der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Violeta Djuricic. Die Arbeitswoche der vier Frauen beginnt mit einer Besprechung über aktuelle Aufgaben und zukünftige Projekte, viele Prozesse

werden im Team entwickelt. Mehrmals in der Woche kommen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Universität bei Pamela Koch zu Beratungsgesprächen vorbei; entweder können die Probleme gleich gelöst werden, oder der Prozess wird begleitet. Ein häufiges Problem sind Konflikte am Arbeitsplatz, diese machen knapp ein Drittel aller Fälle aus. Die einzelnen Fälle am Arbeitsplatz unterscheiden sich dabei stark voneinander. Oftmals reichen bereits Gespräche, um den Betroffenen zu zeigen, wie sie reagieren oder wie sie sich wehren können. Häufig ist auch fehlende Kommunikation unter den beteiligten Parteien das Problem.

Zum Aufgabenfeld von Pamela Koch zählt auch die Mitwirkung in Gremien, z.B. in Senat, Erweiterter Hochschulleitung oder Verwaltungsrat. Sie ist bei Vorstellungsgesprächen sowie in Berufskommissionen dabei. Auch diese Frauenbroschüre gehört zu den Schwerpunkten ihrer Tätigkeit.

Frauenförderung, Chancengerechtigkeit und mehr Familienfreundlichkeit

Für die nächsten Jahre stehen wichtige Aufgaben an. Der Anteil an Professorinnen soll erhöht werden, da momentan lediglich zweiundzwanzig Professorinnen auf rund hundertsiebzig Professuren kommen. Passend dazu wird ein Frauenmentoring-Programm für junge Wissenschaftlerinnen folgen.

Ein weiteres großes Projekt ist die Einrichtung einer Familienservicestelle. Nachgedacht wird beispielsweise über ein Kinderferienprogramm, denn das größte Problem sieht Pamela Koch nach wie vor in der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Das Arbeitsumfeld ist an der Universität längst noch nicht optimal, wenn man eine Familie hat. Auch nach der Elternzeit ist es schwierig, in Vollzeit an die Universität zurückzukommen, da immer noch ausreichende Einrichtungen für Kinderbetreuung fehlen. Zwar war die UniBw M innerhalb der Bundeswehr Vorreiterin, was die Einrichtung einer Kinderkrippe betrifft, allerdings mangelt es weiterhin an einem umfassenden Betreuungsangebot für Mitarbeitende mit Kindern. Insbesondere ein eigener Kindergarten, der nicht wie bisher fremdbetrieben ist, würde Abhilfe schaffen. Alternativ soll zumindest mehr Telearbeit von zuhause aus ermöglicht werden.

Pamela Koch hat Freude an ihrem Amt; und auch wenn sie als Gleichstellungsbeauftragte hin und wieder auf Widerstand stößt, findet sie umso häufiger – unabhängig vom Geschlecht – Zuspruch in ihrer Tätigkeit und erfährt Unterstützung für die Projekte der zivilen Gleichstellungsstelle.

Kai Nawroth

Militärische Mitarbeiterinnen und Studentinnen

Der Traum vom Fliegen

Oberfähnrich Anthea Weinmann ist einundzwanzig Jahre jung und hat sich direkt nach dem Abitur entschieden, eine Karriere bei der Bundeswehr einzuschlagen. Sie ist für den technischen Dienst in der Luftwaffe eingeplant und studiert momentan Luft-und Raumfahrttechnik (LRT) an der UniBw M. Dabei denken sicherlich viele an eine reine Männerdomäne, doch es gibt immer wieder auch Frauen, die diesen technikorientierten und anspruchsvollen Studiengang belegen. So sind immerhin zehn Frauen unter den fünfundneunzig Studierenden, die das LRT-Studium an der UniBw M 2014 begonnen haben.

Begeistert: Einer der schwierigsten Studiengänge

Ein technisches und mathematisches Grundverständnis sind wichtige Voraussetzungen, um diesen Studiengang erfolgreich abschließen zu können. Für Anthea Weinmann kein Problem: Schon in der Schule entwickelte sie großes Interesse für technische Zusammenhänge und schloss den Physikleistungskurs mit Bestnote ab. Eigentlich wollte sie erst Architektur studieren, doch orientierte sie sich dann Richtung LRT um. Durch Informationsveranstaltungen und eigene Recherche erfuhr sie, dass die Bundeswehr das gewünschte Studium anbietet. Dann ging alles sehr schnell: Bewerbung, Einladung zur Offizierbewerberprüfung, sofortige Zusage.

Trotz der Tatsache, dass LRT als einer der schwierigsten Studiengänge an der UniBw M gilt, hat sie ihre Entscheidung bisher nicht bereut: »Momentan läuft alles nach Plan, aber es warten jedes Trimester neue, schwierige Herausforderungen. Technische Mechanik 1 und 2 habe ich glücklicherweise schon bestanden. Hier müssen leider immer viele Kameradinnen und Kameraden Drittversuche und im schlimmsten Fall die Exmatrikulation in Kauf nehmen.« Gelernt wird meistens in Lerngruppen, die sich zum Teil schon an der Offiziersschule der Luftwaffe gebildet haben.

Anthea Weinmann
Oberfähnrich
Studentin Luft- und Raumfahrttechnik

Ungewöhnlich: Als Jüdin in der Bundeswehr

Nicht nur ihr für Frauen doch immer noch eher untypischer Studiengang macht Anthea Weinmann sehr interessant, auch die Tatsache, dass sie dem jüdischen Glauben angehört, ist eher ungewöhnlich. Nach aktuellen Statistiken leben derzeit 100 000 Menschen in Deutschland, die sich zum Judentum bekennen. Auch in der Bundeswehr sind Menschen mit jüdischem Glauben extrem selten: »Ich persönlich habe bisher noch niemanden in der Bundeswehr getroffen, der wie ich dem jüdischen Glauben angehört«, berichtet die Studentin. Ihre Eltern haben sich erst im Laufe ihres Lebens dazu entschlossen, den jüdischen Glauben anzunehmen. Das ist jedoch nicht so einfach, denn das Judentum ist im Gegensatz zum Christentum und zum Islam keine missionierende Religion.

Für Menschen, die nicht als Juden geboren sind, ist der Übertritt zum Judentum auf religiöser Ebene mit einem langen Prozess verbunden. Dieser Prozess des Übertritts zum Judentum heißt »Gijur«. Man muss sehr viel lernen und beispielsweise nachweisen, dass man eine koschere Lebensweise führt. Auch das Erlernen von Hebräisch ist unmittelbar an die Aufnahme zum Judentum geknüpft. Als letzte Instanz entscheidet dann ein »Gericht«, bestehend aus drei Rabbinern, ob die jeweilige Person als vollwertiges Mitglied in die jüdische Gemeinde aufgenommen wird. Trotz großer Bemühungen haben ihre Eltern es noch nicht geschafft, diesen Status zu erreichen. Doch für Anthea Weinmann ist das eher nebensächlich: »Wenn ich selber jüdisch lebe, reicht mir das. Ich brauche nicht unbedingt die Anerkennung von irgendwelchen Instanzen, die sagen, ab wann ich Jüdin bin. Ich fühle mich als Jüdin und brauche keine Unterschrift, die mir das bestätigt.«

Aktiv beim Skifahren, Klettern, Surfen

In ihrer Freizeit geht sie gerne wandern, Ski fahren und klettern. Die Möglichkeiten an der UniBw M sind durch die Eröffnung des neuen Kletterturms hervorragend. Im Urlaub surft sie gerne. In Kalifornien und Portugal ist sie bereits auf den Wellen geritten – nun sollen Marokko und Sri Lanka folgen. Obwohl Anthea Weinmann für den technischen Dienst eingeplant ist, hat sie nie aus den Augen verloren: den Traum vom Fliegen. Doch die Voraussetzungen, um in den fliegerischen Dienst zu kommen, sind alles andere als leicht zu erfüllen. Um sich auf eine derartige Verwendung adäquat vorzubereiten, fungiert sie als Testpilotin im Helikoptersimulator am Flugsysteminstitut der UniBw M: »Mein Traum ist es, Eurofighter-Pilotin zu werden. Aber auch Helikopter oder Tornado wären sensationell«, erklärt sie mit funkelnden Augen.

Erst seit Mitte der 2000er Jahre sitzen auch Frauen im Tornado-Cockpit. Es war Ulrike Flender, die als erste Frau die Ausbildung erfolgreich absolvieren konnte und ab 2007 das erste Mal auf dem Vordersitz des Tornados Platz nahm. Bis heute sind nur wenige Frauen in diese Männerdomäne vorgedrungen. Doch die Tendenz ist deutlich steigend. Auch Anthea Weinmann möchte es unbedingt schaffen und befindet sich auf einem guten Weg, diesen Traum auch zu verwirklichen.

Timo Radke

Software-Entwicklerin: Das Hobby zum Beruf gemacht

Aline Dobrovsky
Oberleutnant
wissenschaftliche Mitarbeiterin
Doktorandin, Fakultät für Informatik

Aline Dobrovsky hat es im September 2015 zum zweiten Mal in ihrer militärischen Laufbahn an die UniBw M verschlagen. Beim ersten Mal war sie Studentin – nun ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Softwaretechnologie der Fakultät für Informatik und arbeitet an ihrer Promotion. Zuvor war sie drei Jahre im Planungsamt der Bundeswehr im benachbarten Ottobrunn eingesetzt.

Doch wie kann man überhaupt eine derartige akademisch-militärische Karriere einschlagen?

Generell ist es so, dass einige Dienstposten für wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch aktive Soldaten und Soldatinnen besetzt werden. Das betrifft zum Großteil die technischen Studiengänge. Die Universität kann drei Personen für eine wissenschaftliche Mitarbeiterstelle vorschlagen. Das Personalamt sowie die jeweilige abgebende Dienststelle entscheiden dann, ob die betreffende Person die Stelle antreten darf. Wenn man eine derartige Stelle annimmt, verlängert sich die Dienstzeit automatisch um drei weitere Jahre.

Computerspiele – die Verbindung von Theorie und Praxis

Aline Dobrovsky hat sich für diesen interessanten Karriereweg entschieden. Ihre Dienstzeit ist nun bis 2022 festgesetzt. In ihrer Funktion als wissenschaftliche Mitarbeiterin hat sie zwei große Aufgabenbereiche: zum einen die Lehre und zum anderen natürlich die Forschung. In der Lehre liegt ihr Hauptaugenmerk darauf, die Lehrveranstaltungen des Instituts zu unterstützen. So leitet sie beispielsweise

seit dem Herbsttrimester 2015 ein inhaltlich besonders spannendes Programmierprojekt, an dem verschiedene Gruppen aus den Studiengängen Informatik, Wirtschaftsinformatik und Mathematical Engineering teilnehmen. Den Studierenden soll in diesem Seminar anhand der Entwicklung eines eigenen kleinen Computerspiels der Prozess der Softwareentwicklung näher gebracht werden. Einmal in der Woche werden ihr die Ergebnisse durch die Studierenden vorgestellt, und sie gibt dann Tipps und Verbesserungsvorschläge, damit das Projekt letztendlich auch den erwünschten Lernerfolg für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bringt.

Promotion über künstliche Intelligenz

Im Rahmen ihrer Doktorarbeit forscht sie im Bereich der »künstlichen Intelligenz« in Computerspielen. Durch diesen Forschungsschwerpunkt ist es ihr quasi gelungen, ihr Hobby zum Beruf zu machen. Schon seit ihrer Kindheit haben sie Computerspiele und deren Entwicklungsprozesse fasziniert. Sie befasst sich in ihrer Forschungstätigkeit unter anderem mit dem Thema General Game Playing (GGP). Die Idee dabei ist, dass es künstliche Spieler gibt, die bestimmte Figuren kontrollieren, und die keinen Input von außen brauchen, um ein neues Spiel spielen zu können. Plakativ gesagt: Beispielsweise ein Schachcomputer, der aber gleichzeitig auch ohne vorherigen Input von außen Skat spielen könnte.

Hobby Drachenfliegen

Abseits ihres Arbeitsalltags geht Aline Dobrovsky einer außergewöhnlichen Passion nach: Sie ist leidenschaftliche Drachenfliegerin. Während ihres ersten Studien-

auf-
enthal-
tes an der
UniBw M hat
sie diesen Sport für
sich entdeckt. Um dieses Hobby
ausüben zu können, fährt sie häufig in die Chiemgauer Alpen: »Man kann auch im Flachland fliegen, aber ich starte lieber von Bergen.« Ihr höchster Gipfel war bisher 2000 Meter über dem Meeresspiegel. Ziel ist es, nach dem Start noch höher zu kommen als der Ausgangspunkt. Flughöhen über 3000 Meter sind also keine Seltenheit.

Ihre Flugrouten sind nicht auf Deutschland beschränkt. Im vergangenen Jahr flog sie mit ihrem Drachen unter anderem in Italien, Österreich, Frankreich und Slowenien. Höhenangst sowie Furcht vor blauen Flecken sollte man bei diesem Hobby auf keinen Fall haben: »Kleine Blessuren kommen immer mal vor, aber an sich ist das Drachenfliegen nicht gefährlich. Sicherlich, es kann durchaus etwas passieren, wenn man unvorsichtig oder nachlässig handelt. Aber man hat es quasi selbst in der Hand, ob man am Ende wieder unbeschadet unten ankommt.«

Timo Radke

Ich möchte der erste weibliche General werden

Es gibt eine Sache, die Julia so besonders macht: Ihr berufliches Zuhause ist die Panzertruppe, eine kämpfende Truppeneinheit – eher ungewöhnlich für eine Frau. Julia ist ein gutes Beispiel dafür, dass es Frauen sowohl physisch als auch psychisch »draufhaben« können.

Julia, warum hast Du Dich für die Bundeswehr entschieden, und warum möchtest Du Offizier bei der Bundeswehr werden?

Ich habe einen Beruf gesucht, in dem ich Sport und Dienst verbinden kann. Es ist ein super Gefühl, wenn man weiß, dass eine hohe sportliche Leistungsfähigkeit von jedem erwartet wird. Bei anderen Arbeitgebern ist das nicht so. Ich möchte Offizier bei der Bundeswehr werden, weil ich gerne Verantwortung übernehme, sowohl für Menschen als auch für das Material. Zumal ich als Kind immer die Soldaten in meiner Heimatstadt Laupheim bewundert habe, wenn sie marschiert sind. Ich habe die Soldaten wirklich beneidet und bin dann auch manchmal »mitmarschiert« .

Julia Zweifel

hat, bevor sie Offizieranwärterin bei der Panzertruppe geworden ist, drei Monate in einer Sanitätstruppe ihren Dienst bei der Bundeswehr geleistet. Sie wollte sich die Situation erst einmal anschauen, bevor sie sich für lange Zeit verpflichtet. Ihr damaliger Chef ist mit einem Antrag für die Offizierlaufbahn auf sie zugekommen, weil er sie für körperlich sehr fit hielt und ihre kognitiven Fähigkeiten bewunderte. Die dreiundzwanzigjährige Psychologie-Studentin ist sehr sportlich, sie spielt gerne Basketball und Volleyball und nimmt in der Laufdistanz zwischen drei und fünfzehn Kilometern an Wettbewerben in ganz Deutschland teil.

Wie hat Dein Familienumfeld reagiert, als Du Dich für die Bundeswehr entschieden hast?

Anfangs haben alle gemeint, dass ich in der Bundeswehr »nicht überleben« werde.

Deswegen bin ich nicht direkt nach dem Abitur zur Bundeswehr, sondern erst einmal als Au-pair nach Dublin. Ich glaubte damals wirklich, dass meine Familie und Freunde Recht haben, dass ich nicht zur Bundeswehr gehen sollte. Aber meine Arbeit als Au-pair war so fordernd, dass ich mir gedacht habe, okay, jetzt kann nichts mehr Schlimmeres kommen, jetzt gehe ich zur Bundeswehr. Mittlerweile steht meine Familie hinter mir. Sie konnte sich durch den »Tag der offenen Tür« ein besseres Bild von der Bundeswehr machen. Sie hat festgestellt, dass Frauen gleichbehandelt werden und es nicht nur um das Schießen geht. Ich hätte mich aber auch ohne ihre Unterstützung für die Bundeswehr entschieden.

Julia verbrachte ihren Auslandsaufenthalt in Kildare, einer Grafschaft im Osten der Republik Irland. Sie wollte das Au-pair-Jahr eigentlich abbrechen, da die Mutter in ihrer Gastfamilie psychisch krank war und deshalb täglich viele Herausforderungen auf Julia zukamen. Beispielsweise durfte sie nur nach einem sehr strengen Diätplan kochen. Spaghetti waren tabu, und so gab es täglich eigentlich nur Kartoffeln, Erbsen und Fisch. Auch einen Internetanschluss hatte Julia nicht.

Julia, warum hast Du Dein Aupair-Jahr nicht abgebrochen? Welche Erfahrungen konntest Du mitnehmen?

Ich habe wirklich darüber nachgedacht, aber ich wollte es irgendwie durchziehen, um meine Englischkenntnisse zu verbessern. Das war mir dann wichtiger, und ich war bereit, dafür zu leiden. Im Leben muss man manchmal kämpfen und sollte nicht gleich am Anfang aufgeben. Am Ende war es dann doch gut.

Welche Fähigkeiten braucht man als Frau in der Panzertruppe?

Man sollte sich nicht unterkriegen lassen. Außerdem sollte man ein dickes Fell haben und sportlich sein – das ist das Wichtigste. Wenn man sich beweisen kann, dann wird man auch akzeptiert. Ich konnte beim 3000-Meter-Lauf zeigen, was ich draufhabe. So laufe ich beispielsweise mit Hilfe von täglichem Training eine Zeit von 10:20 Min.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit zwischen männlichen und weiblichen Soldaten, insbesondere in der Panzertruppe?

Also ich persönlich kann mit männlichen Kameraden besser zusammenarbeiten als mit Frauen. Es kommt immer darauf an, was man leistet. Dementsprechend gehen Männer vor allem in der kämpfenden Truppe respektvoller mit einem um. Wenn man als Frau gut ist, blicken Kameradinnen sehr neidisch auf einen. Mich bereichert es, wenn meine männlichen Kameraden meine Leistungsfähigkeit so gut wie bei einem Mann bewerten.

Spielt bei der Panzertruppe das Argument, dass Frauen körperlich unterlegen seien, eine größere Rolle?

Ich glaube schon, denn beispielsweise ist es sehr schwer für eine Frau, die Kette bei einem Panzer zu wechseln. Aber ich schaffe das schon.

Machst Du die gleichen Übungen wie die Männer, oder gibt es ein leichteres Programm für Frauen?

Ich mache die gleichen Übungen wie meine Kameraden. Denn ich bin in der Kampftruppe und möchte den Männern auch gleichgestellt sein. Da gehört es für mich dazu, dass ich alles mache, was meine Kameraden auch leisten müssen.

Was können Frauen in der Bundeswehr nicht so gut?

Meiner Meinung nach sind das Durchsetzungsvermögen und Führungsfähigkeit. Viele Frauen haben Angst, weil sie beispielsweise fürchten, was könnten meine Kameraden denken, wenn ich jetzt brülle?

Warum braucht die Bundeswehr mehr Frauen?

Mehr Frauen wären sinnvoll für die Bundeswehr, da wir für frischen Wind in der Truppe sorgen. Als wichtigsten Aspekt sehe ich aber, dass Frauen besser zwischenmenschliche Beziehungen aufbauen können, vor allem im Einsatz. Aber Frauen sollten das Gleiche leisten wie Männer und nicht nur eingestellt werden, weil man eine Zahlenvorgabe erfüllen will.

Hat Frauenförderung für Dich etwas mit Quoten zu tun?

Überhaupt nicht. Nur diejenigen, die der Förderung würdig sind, die sollte man fördern.

Was ist Dein größter Traum?

Ich möchte privat einmal eine Familie haben, aber davon bin ich noch weit entfernt. Meine Vision ist es, erster weiblicher General der Panzertruppe zu werden.

Julia-Gabriela Eyrich

»Gutes Verhältnis zum zivilen Personal«

Sabrina Kurth
Feldwebel
Sachbearbeiterin für den Sicherheitsbeauftragten

Sabrina Kurth hat interessante Aufgaben an der UniBw M: Die gelernte Groß-und Außenhandelskauffrau ist im sogenannten »S2-Bereich« tätig. In diesem arbeitet sie eng mit dem Militärischen Abschirmdienst (MAD) zusammen und ist für die Sicherheitsüberprüfungen der Soldatinnen und Soldaten sowie des Zivilpersonals des Standortes verantwortlich. Außerdem unterstützt sie die Verwaltung bei der Organisation und Durchführung der jährlichen Teilstreitkräfte (TSK)-Tage, dem Alarmwesen und beim Ausfüllen sicherheitsrelevanter Dokumente.

Den Weg zur Bundeswehr fand die gebürtige Rostockerin 2006 über einen Freund, der ihr die Möglichkeiten in der Bundeswehr aufzeigte. Da es für Frauen damals keinen gesetzlichen Grundwehrdienst gab, verpflichtete sich die heutige Frau Oberfeldwebel direkt als Soldatin auf Zeit für vier Jahre (SaZ 4). Zu Beginn noch in der Mannschaftslaufbahn, wechselte sie schnell in die Feldwebellaufbahn und verpflichtete sich für insgesamt zwölf Jahre.

Berufssoldatin ist ihr Ziel

Wenn es nach ihr ginge, würde sie auch gerne darüber hinaus bei der Bundeswehr bleiben. Ihr Bewerbungsverfahren für die Übernahme als Berufssoldatin läuft. Die Entscheidung darüber fällt voraussichtlich im September 2016. Falls dies nicht klappt, würde ihr Dienst regulär zum 31. März 2018 enden. Aber auch für diesen Fall hat Sabrina Kurth einen Plan. Durch den von der Bundeswehr angebotenen Berufsförderungsdienst hat sie die Möglichkeit, einen weiteren Berufsabschluss zu absolvieren. Ihr Ziel ist es dann, den

Meister als Wirtschaftsfachwirtin zu machen.

Privat hat die junge Frau bereits ihr Glück gefunden. Im März 2016 bekam sie mit ihrem Freund, der ebenfalls als Stammsoldat an der Universität stationiert ist, ihr erstes Kind.

Das neue Glück hat den Alltag von Sabrina Kurth verändert. Doch bis dahin hat sie den Dienst so erfüllt wie jede und jeder ihrer Kameradinnen und Kameraden an der Universität. Grundsätzlich fängt der Tag um 7.00 Uhr an und endet um 16.30 Uhr. Freitags geht der Arbeitstag, wie an allen Bundeswehrstandorten, nur bis 12.00 Uhr. Zumeist beginnt der Tag mit einer Tasse Kaffee und dem Abarbeiten angefallener Aufträge. Dazu gehört auch das Ableisten der für alle Soldatinnen und Soldaten verpflichtenden »IGF«-Leistungen. IGF bedeutet »Individuelle Grundfertigkeiten« und umfasst mehrere Disziplinen, wie u. a. Schießen, Marschieren und sportliche Leistungen.

Neben den alltäglichen Aufgaben war Sabrina Kurth eine Zeitlang stellvertretende Gleichstellungsvertrauensfrau. Dazu wurde sie damals noch ernannt und nicht wie heute gewählt. In dieser Position fungierte sie für das Stammpersonal als Ansprechpartnerin bei etwaigen Problemen.

Als Soldatin nicht ständig mit Kameraden messen

Und wie wird sie von den männlichen Kameraden behandelt? »Sehr gut. Es kommt aber auch immer auf einen selbst an«, sagt sie. So wie man sich gibt, so werde man auch behandelt. Deshalb rät sie Kameradinnen, sich nicht zu stark zu schminken oder während des Dienstes aufzustylen: »Das passt nicht in Uniform«. Die männlichen Kameraden reagieren, so ihre Erfahrung, auf eine stark geschminkte Soldatin anders als auf eine nicht geschminkte. Seine Stärken sollte man durch gute Leistungen im zugeteilten Aufgabenbereich vollbringen.

Auch das sich mit den männlichen Kameraden »messen wollen« sieht sie mittlerweile aus einem anderen Blickwinkel. Zu Beginn der Laufbahn »will man das gleiche Level wie die Männer errei-

chen«. Doch, so die Ansicht von Sabrina Kurth, man müsse sich bewusst sein, dass der Soldatenberuf noch immer ein Männerberuf sei. Als Frau müsse man vergleichsweise härter arbeiten, um auf das gleiche körperliche Niveau wie ein Mann zu kommen. Daher ist Sport ein wichtiges Element während und außerhalb des Diensts. Dies zeigt sich auch bei ihren Hobbys; dazu zählen neben dem Englischen Reiten sowie Westernreiten auch Teamsportarten wie Volleyball.

Vorteile am hiesigen Standort sieht sie in der gemischten Altersstruktur. Denn dadurch habe jeder der insgesamt rund 4000 Personen auf dem Campus eine Ansprechperson. »Alle kommen irgendwie miteinander klar«. Zudem bietet der Campus mit seinen vielfältigen Sportmöglichkeiten, der Kinderbetreuung und den angebotenen Ruheräumen für Mütter genügend Optionen zur Freizeitgestaltung. Auch das Thema Schwangerschaft werde mittlerweile »lockerer« gesehen. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie habe sich in den letzten Jahren erheblich verbessert.

Als kleinen Nachteil führt sie den ständigen Wechsel beim Personal an, jedoch bringe diese Rotation auch Vorteile mit sich: »Man lernt immer wieder neue Leute kennen«. Und dies sowohl im militärischen als auch im zivilen Bereich. Insgesamt hat Sabrina Kurth gute Erfahrungen mit dem zivilen Personal gemacht. Zwei von insgesamt sechs Frauen sind im Stab eingesetzt, was auch Positives mit sich bringe, da man manche privaten Gespräche » lieber mit Frauen als mit Männern führt«.

Jonas Bauer

Mit Herz, Hand und Verstand

Rosi Häßelbarth
Oberleutnant
Gruppenleiterin

Gruppenleiterin an der UniBw M: Traumjob oder Abstellgleis? Viele Mythen ranken sich um diesen Dienstposten an unserer Universität. Einige Studierende sehen es als Traumdienstposten an, andere wiederum als den letzten Karriereschritt vor dem Ausscheiden als Soldat auf Zeit. Dazu ein paar Fakten: Gruppenleiter und Gruppenleiterinnen sind die militärischen Vorgesetzten der studierenden Offizieranwärter und Offizieranwärterinnen in den Fachbereichen. Doch im Vergleich zu anderen militärischen Dienststellen haben Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter an der Uni keine Kompanietruppführer, Ausbilder und Kompanieeinsatzoffiziere als Personal zur Verfügung, sind dafür aber nicht selten für über 150 ihnen unterstellte Soldaten und Soldatinnen verantwortlich.

Dass eine solche Position trotzdem viel Spaß bereitet, beweist auf hingebungsvolle Art und Weise Frau Hauptmann Rosi Häßelbarth, Gruppenleiterin der Fachbereichsgruppe 2/C. Ihre Karriere fing wie üblich im Offizieranwärter-Bataillon an. Als Artilleristin kam sie ein Jahr nach ihrem Diensteintritt 2008 an die UniBw M. Während des Studiums der Pädagogik hatte sie auch ihr schönstes Studienerlebnis, einen Trimester-Aufenthalt an der finnischen Universität Oulu. Nach dem bestandenen Diplom kam sie 2012 nach Murnau, um ein sogenanntes Truppenpraktikum abzuleisten. Dort stellte sie dann auch ihren Wechselantrag von der Artillerie zur Fernmeldetruppe – mit Erfolg.

Sie absolvierte engagiert und motiviert den Offizierlehrgang Teil III in Pöcking. In der Ausbildung an der Fernmeldeschule schnitt sie als Lehrgangsbeste ab, berichtet sie heute noch mit Stolz. Zu Recht, denn unmit-

telbar nach dem Lehrgang bot man ihr einen Dienstposten als Zugführer an der Fernmeldeschule an. Hin- und hergerissen zwischen der Entscheidung, zurück nach Murnau zu gehen oder den Dienstposten als Zugführer anzutreten, entschied sie sich mit ihrem damaligen Verlobten für den Standort Pöcking am Starnberger See. Eine Entscheidung, die nicht einfach war, doch die sie bis heute nicht bereut. Zeitweise standen drei Züge unter ihrem Kommando.

Als Gruppenleiterin auf den Posten ihres früheren Chefs

Überraschend kam der Anruf ihres militärischen Einplaners, ob sie nicht ab dem Frühjahr 2015 Gruppenleiterin an der UniBw M werden möchte, an der sie selbst noch drei Jahre zuvor studiert hatte. Etwas schmunzeln musste sie schon, als sie das Büro ihres ehemaligen Chefs übernahm. Heute führt sie neben ihrer eigenen Gruppe zwei Jahrgänge Bildungswissenschaften und einen Jahrgang Psychologie, außerdem die Gruppe 6/C, einen Jahrgang Staats- und Sozialwissenschaften und einen weiteren Jahrgang Psychologie, in Vertretung. In Summe ca. 250 Studenten und Studentinnen, die sie als Gruppenleiterin neben dem regulären Dienstbetrieb auch mit ihren militärischen und privaten Anliegen in Anspruch nehmen.

Dass man ihr überhaupt den Dienstposten der Gruppenleiterin, ohne Vorverwendung als Kompaniechef, angeboten hat, sieht sie als Herausforderung an. Auf den Einsatz als Kompaniechefin möchte sie dennoch

nicht verzichten und hofft auf einen späteren Dienstposten in dieser Funktion. Auch auf ihre erste Verwendung im Auslandseinsatz ist sie gespannt.

Schwierige Familienplanung, wenn beide Offizier sind

All das wäre ohne Absprache mit ihrem damaligen Verlobten und heutigen Ehemann, der ebenfalls Offizier ist, nicht möglich gewesen. Familienplanung ist für sie kein unwichtiges Thema, sie macht es von der Planungssicherheit im Beruf abhängig. Das ist wahrlich nicht einfach, wenn beide in der Bundeswehr sind. Verlässlichkeit in der Partnerschaft zählt für sie ebenso als Entscheidungsgrundlage wie die Flexibilität des Dienstpostens. In vielen verschiedenen Verwendungen kann sie es sich nicht vorstellen, nur in Teilzeit zur arbeiten, zum Beispiel als Zugführer, Gruppenleiterin oder Kompaniechefin. Hier sieht sie, trotz der Reformen in der Bundeswehr, noch Nachholbedarf bei der Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Doch bis zu ihrem Dienstzeitende 2019 will sie mit der Familiengründung nicht warten.

Was die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen in der Bundeswehr betrifft, sieht sie keinen Nachholbedarf. Etwas lachend gibt sie natürlich zu, auch schon mal einen blöden Spruch gehört zu haben. Doch in einer Berufsgruppe, die männlich dominiert ist, darf man nicht auf den Mund gefallen sein. Sie selbst hat es sich immer zum Ziel gesetzt, authentisch und sich selbst treu zu bleiben. So hat sie es nicht nur als Frau, sondern auch als Vorgesetzte geschafft zu überzeugen.

Sascha Brödner

Anhang

Autorenportraits

Jonas Bauer

Persönliche Daten: geb. 1989 in Lebach/Saarland
Werdegang: Fachhochschulreife 2008 in Lebach, 1. Juli 2008 Eintritt in die Bundeswehr als FWDL, seit 1. Juli 2010 Offizierlaufbahn, seit 1. Januar 2016 Oberleutnant
Thema der Masterarbeit: »Vergleich deutschchinesischer E-Commerce mit System Dynamics und Fallbeispielen«
Ausblick in die Zukunft: Künftiger Fallschirmjägeroffizier
Hobbys/Interessen: Fußball, Poker, Reisen

Dominic Bozic

Persönliche Daten: geb. 1992 in Landshut/Bayern
Werdegang: Fachhochschulreife 2010 in Landshut, 2010 bis 2011 Offizierschule der Luftwaffe, Fürstenfeldbruck; 2011 bis 2016 UniBw M
Thema der Masterarbeit: »Streaming im Netz – neue Geschäftsmodelle und journalistische Qualitätsdebatte«
Ausblick in die Zukunft: Ab Oktober 2016 versetzt nach Nörvenich bei Köln, Verwendung: Stabsdienst Nachrichtenwesen
Hobbys/Interessen: Volleyball, Computer, Kurztrips

Sascha Brödner

Persönliche Daten: geb. 1988 in Weimar/Thüringen
Werdegang: 2007 Fachhochschulreife am Wirtschaftskolleg Rhein-Sieg-Kreis; seit 2007 in der Bundeswehr; Offizier der Luftwaffe
Thema der Masterarbeit: »Konfliktsensitiver Journalismus in multimedialen Webreportagen«
Ausblick in die Zukunft: Logistikoffizier am Luftwaffenstandort Köln-Wahn; Zweitstudium in Köln geplant; Fortbildung zum Redaktions- oder Presseoffizier
Hobbys/Interessen: Mountainbiken, Motorsport, Instandsetzung alter Computertechnik, Technologie- und Spielemessen, Film- und Serienfan, Bloggen

Julia-Gabriela Eyrich

Persönliche Daten: geb.1992 in Witzenhausen/Hessen
Thema der Masterarbeit: »Eine Untersuchung von multimedialen Webreportagen auf nationaler und internationaler Ebene. Welches Potential bieten Webreportagen für den Friedensjournalismus?«
Hobbys: Fußball, Kraftsport, Familie, Reisen, Musicals, Theater, gesund kochen, Kaffee trinken gehen, Freunde treffen

Tobias Galozy

Persönliche Daten: geb. 1988 in Schweinfurt/Bayern
Werdegang: Fachhochschulreife/Abitur in Schweinfurt, 2009 Grundwehrdienst, seit 2011 in der Offizierlaufbahn, aktueller Dienstgrad 2016: Leutnant
Thema der Masterarbeit: »Einfluss sozialer Medien auf die Berichterstattung im Kontext politischer Dynamisierung von Massenbewegungen«
Ausblick in die Zukunft: Offizierschule des Heeres, dann Infanterieschule, dann Einsatz als Offizier in der Truppe. Außerdem Co-Founder und Mitarbeit am gemeinnützigen journalistischen Startup www.richtungsfrei.de
Hobbys/Interessen: Mountainbiken, Backpacking/Campen, Wandern, Dystopien, Computer und jede Art von Elektronik

Kai Nawroth

Geburtsort: geb. 1987 in Münsingen/Baden-Württemberg
Werdegang: Grundwehrdienst zwischen Oktober 2009 und Juni 2010, Entscheidung für die Offizierlaufbahn, 2012 bis 2016 Studium Management und Medien
Ausblick in die Zukunft: derzeit Leutnant bei der Bundeswehr, außerdem Co-Founder und Mitarbeit am gemeinnützigen journalistischen Startup www.richtungsfrei.de
Hobbys/Interessen: Schreiben von Kritiken zu Videospielen und Filmen für den Blog pressakey.com, Homepagegestaltung mit Hilfe von WordPress, Reisen – bevorzugt in die USA

Niklas Pritzsche

Persönliche Daten: geb 1990 in New York, aufgewachsen in Berlin
Werdegang: 2008 Abitur in Berlin, Grundwehrdienst in Bayern bei den Gebirgsjägern, Entscheidung für die Offizierlaufbahn, derzeit Oberleutnant
Thema der Masterarbeit: »Digitale Transformation der Deutschen Welle«
Hobbys/Interessen: Fotografie, Literatur, Sport

Timo Radke

Persönliche Daten: geb. 1991 in Melle/Niedersachsen
Werdegang: Abitur 2011 in Werther, Eintritt in die Bundeswehr, Offiziersanwärterlehrgang in Idar-Oberstein, Offizierslehrgang I an der Offiziersschule des Heeres in Dresden, Truppenkommandos bei der 5. Kompanie des Panzerbataillons 203 im ostwestfälischen Augustdorf sowie beim 1. Deutsch-Niederländischen Korps in Münster/Westfalen
Thema der Masterarbeit: »Social Media als integraler Bestandteil politischer Kommunikation? Eine Analyse anhand von Inhalten und ausgewählten Expertengesprächen«
Ausblick in die Zukunft: Heeresaufklärungstruppe, angestrebt: Feldnachrichten
Hobbys/Interessen: Fußball und Kommunalpolitik

Herausgeberinnen

Professorin Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner

Professorin Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner (*1960 bis 2016†) war zuletzt Professorin für Print- und Onlinejournalismus sowie Studiendekanin an der Universität der Bundeswehr München, Fakultät Betriebswirtschaft.
Berufliche Stationen: Volontariat bei der Landshuter Zeitung, Gesamtredaktionsleiterin und Chefin vom Dienst. Studium der Politik- und Geschichtswissenschaft sowie Amerikanistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Akademische Rätin am Geschwister-Scholl-Institut; Professur für Redaktionspraxis an der Hochschule Mittweida, Professorin für Journalismus, Mediengeschichte und Medienpolitik, Filmwirtschaft und Filmgeschichte an der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt.
Von 2000 bis Ende 2009 leitete sie den MedienCampus Bayern. Mehrere Jahre gehörte sie als Mitglied der Fachgruppe Schlüsselqualifikationen der Virtuellen Hochschule Bayern an. Viele Jahre engagierte sie sich in der Ausbildung junger Journalistinnen und Journalisten, u. a. bei der Hanns-Seidel-Stiftung. Sie war in zahlreichen Gremien ehrenamtlich engagiert, u. a. in der Jury des Bayerischen Fernsehpreises; viele Jahre wirkte sie als Mitglied des Vergabeausschusses beim FilmFernsehFonds Bayern in der Filmförderung mit. Sie war Präsidiumsmitglied der Bayerischen Akademie für Fernsehen und Mitgesellschafterin am Institut für Medienkompetenz. In der Forschung lag ihr Fokus auf den Themen Qualitätsjournalismus, Innovationsjournalismus, E-Publishing, Filmwirtschaft und Medienkompetenz.

Akad. Dir'in, Ass. jur. Pamela Simone Koch

Pamela Koch studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München Rechtswissenschaften und legte im Jahr 2004 das zweite Juristische Staatsexamen ab. Seit 2005 ist sie an der Universität der Bundeswehr München tätig. Sie begann zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin, wechselte aber bald als wissenschaftliche Referentin des Kanzlers in die zentrale Verwaltung. Seit Oktober 2014 engagiert sich Pamela Koch als zivile Gleichstellungsbeauftragte für die Themen Chancengleichheit im Allgemeinen und Frauenförderung im Besonderen.

Sissi Pitzer M. A.

Sissi Pitzer ist Journalistin mit dem Schwerpunkt Medien. Nach dem Studium der Publizistik, Germanistik und Amerikanischen Kulturgeschichte in Mainz und München volontierte sie bei den Nürnberger Nachrichten. Danach war sie als freie Fachjournalistin und Korrespondentin für zahlreiche Publikationen tätig, u. a. für die Frankfurter Rundschau, epd medien, Horizont. Ab den 90er Jahren auch Hörfunkjournalistin, aktuell verantwortlich für das wöchentliche MedienMagazin auf B5 aktuell im Bayerischen Rundfunk. Expertin für Medienpolitik, Zukunft des Journalismus, Kommunikation in social media und Pressefreiheit. Mehrere Jahre mit eigener Kommunikations-Agentur für Konzeption und Organisation von Medienevents tätig. Seit 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Audio- und Videoausbildung am Institut für Journalistik der UniBw M. Engagiert in zahlreichen journalistischen und frauenpolitischen Netzwerken.

Das Team der Gleichstellungsstelle der Universität der Bundeswehr München

Telefon (089) 6004-3911

gleichstellungsbeauftragte@unibw.de

Termine nach Vereinbarung

Universität der Bundeswehr München
Werner-Heisenberg-Weg 39
Gebäude 33, Raum 1152

85577 Neubiberg

Antje Tucci	Julia Denner	Christina Müller	Eva Olschewski MSc Econ	Pamela Koch Akad. Dir'in, Ass. jur.
stellvertretende Gleichstellungs-beauftragte	Leiterin Familien-servicestelle & stellvertretende Gleichstellungs-beauftragte	Teamassistenz	Referentin für Gleichstellung und Diversity	Gleichstellungs-beauftragte

Danksagung

Wir bedanken uns herzlich für die tatkräftige Unterstützung bei allen Beteiligten, insbesondere bei Armin Tichacek.

Frauen an der Universität der Bundeswehr München: Das sind Professorinnen, Sprach- und Sportlehrerinnen, Verwaltungsangestellte und Doktorandinnen, Studentinnen und Gruppenleiterinnen. Ihre Erfahrungen, ihre Karrierewege, ihre Ansichten über Frauen in den Streitkräften und Frauen in der Wissenschaft – all das findet sich in den Portraits dieser Broschüre.
Eine Zusammenarbeit zwischen der zivilen Gleichstellungsstelle der UniBw M und dem Institut für Journalistik mit Texten von Master-Studierenden.

https://www.unibw.de/gleichstellung